Christen *heute* 2022/11

# Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 66. JAHRGANG · NOVEMBER 2022

# Memento mori

## Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden


3 Das Sterben der anderen
*von Uli Hambuch*

5 Sterben ist:
Die Dinge aus der Hand legen
*von Francine Schwertfeger*

7 Das Sterben und der Tod
*von Markus Lund*

9 Soldatenschicksal:
Immer den Tod vor Augen
*von Christian Weber*

11 Wenn aus dem Lebensrecht
eine religiös motivierte
Lebenspflicht wird
*von Raimund Heidrich*

14 Nahtoderfahrungen
*von Gregor Bauer*

24 Würdevoll sterben – nur durch
Freitod möglich?
*von Francine Schwertfeger*

29 „Dogmatische Glaubenskämpfer“
oder faire Diskutanten?
*von Raimund Heidrich*

## Ethikrat zur Suizid-Beihilfe

IN EINER STELLUNGAHME UNTERstrich der Ethikrat Ende September, dass eine freiverantwortliche Entscheidung zum Suizid respektiert werden muss, der Überprüfung der freien Willensentscheidung aber große Sorgfalt zukommen muss. Gleichzeitig betonte das interdisziplinäre Gremium die Bedeutung von Suizidprävention. Diakoniepräsident **Ulrich Lilie** begrüßte die Stellungnahme und sagte: „Wir dürfen uns nicht damit abfinden, dass Menschen in Einsamkeit und seelischer und sozialer Not ihrem Leben ein Ende machen", sagte der Theologe. Vielmehr müsse man „mit ihnen in Beziehung treten, ihre Suizidgedanken annehmen und auch in der Beziehung bleiben, wenn sie einen assistierten Suizid wünschen". Lilie lobte dabei auch den Ansatz des Ethikrats, Akteure im persönlichen Umfeld, in Organisationen und Institutionen bei der Prävention in die Verantwortung zu nehmen.

## Verband fordert Ausbau von Suizid-Prävention

DER *DEUTSCHE HOSPIZ- UND PALLIATIV-Verband* fordert eine Stärkung der Suizid-Prävention in Deutschland. Das müsse geschehen, noch bevor eine gesetzlich geregelte oder gar staatlich geförderte Suizidbeihilfe in Betracht gezogen werde, betonte der Verbandsvorsitzende **Winfried Hardinghaus,** der Chefarzt für Palliativmedizin in Berlin ist. Viele Menschen wüssten noch immer nicht, was Hospizarbeit und Palliativversorgung bei schwerer Krankheit und am Lebensende an Unterstützung, Entlastung und Begleitung leisten könnten, sagte er. „Das muss sich vor allem auch vor dem Hintergrund der anhaltenden Debatten rund um die Suizidbeihilfe ändern." Menschen mit schweren, lebensverkürzenden Erkrankungen nähmen in der Regel von geäußerten Suizidwünschen Abstand, wenn sie sich gut begleitet und versorgt wüssten.

## Gemeinwohlorientierte Wirtschaft

DER ERZBISCHOF VON CANTERbury, **Justin Welby**, hat sich für ein gemeinwohlorientiertes Wirtschaftssystem ausgesprochen. „Die Wirtschaft ist ein guter Diener und ein schlechter Herr", sagte er beim ÖRK-Treffen in Karlsruhe. Nötig sei ein „Grundgefühl des Genug" im Geschäftsleben. Der Überschuss, der über das „Genug" hinausgehe, sollte zum Nutzen aller Menschen verteilt werden. Eine gerechte Verteilung der Güter müsse sowohl durch die Besteuerung des Staates geschehen als auch durch menschliche Großzügigkeit. Die Wirtschaft sei ein „Werkzeug": „Aber es muss ein Werkzeug sein, das einer gerechten und fairen Gesellschaft dient." Eine unkontrollierte oder in den Händen bestimmter Lobbys liegende Wirtschaft könne „entsetzliche Ergebnisse" produzieren.

## Hitze heizt Hassrede an

EXTREMTEMPERATUREN UND Hassrede im Internet hängen nach Erkenntnissen des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK) zusammen. Demnach nimmt Hate Speech zu, wenn die Tageshöchsttemperaturen über oder unter einem „Wohlfühlfenster" von 12 bis 21 Grad Celsius liegen. Temperaturen über 30 Grad schürten Online-Hass in allen Klimazonen und über alle Unterschiede bei Einkommen, religiösen Überzeugungen oder politischen Präferenzen hinweg, erklärte das Institut in Potsdam.

## Absatz von Fairtrade-Produkten legt zu

TROTZ DER DEUTLICH GESTIEGEnen Inflation in Deutschland kann die Fairtrade-Initiative im ersten Halbjahr 2022 ein Wachstum vermelden. So sei die Menge fair gehandelter Produkte, die in Deutschland abgesetzt wurde, im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um gut fünf Prozent gewachsen, teilte Fairtrade Deutschland mit. Positiv entwickelte sich den Angaben zufolge unter anderem der Absatz von Bananen, Kakao, Tee und Kaffee. Auch in der von Corona gebeutelten Gastronomie nehme der Absatz von Fairtrade-Kaffee Fahrt auf.

## Frieden in Nahost ist möglich

DER ANGLIKANISCHE ERZBISCHOF in Jerusalem, **Hosam Elias Naoum**, hält langfristig einen Frieden zwischen Israelis und Palästinensern für möglich. Derzeit sei die Situation nach wie vor verfahren: „Die Mauer und Checkpoints sind immer noch da, die Palästinenser kämpfen immer noch darum, ein ordentliches Leben zu führen, und werden diskriminiert." Es sollte überhaupt keine Besatzung geben. Aber schon jetzt sei es wichtig, darauf hinzuwirken, dass die Israelis ihre Macht und Kontrolle so ausüben, dass die Menschen, die unter der Besatzung leben, ihre Würde behalten. „Das ist nicht einfach, aber das ist ihre Verantwortung", sagte Naoum. „Als Christen sollten wir diese Ungerechtigkeiten ansprechen, aber wir sollten überlegen, auf welche Art und Weise. Denn es ist wichtig, einen offenen Kanal zu behalten, um im Gespräch zu bleiben und Brücken statt Mauern zu bauen."

## Krisen machen Entwicklungsfortschritte zunichte

NEUN VON ZEHN LÄNDERN WELTweit sind in ihrer Entwicklung in Bereichen wie Bildung, Gesundheit und Lebensstandard zurückgefallen. Zahlreiche Krisen sorgten dafür, dass Fortschritte der vergangenen Jahre zunichte gemacht wurden, heißt es im Bericht zur menschlichen Entwicklung des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen. Der Index zur menschlichen Entwicklung liege nun auf dem Niveau von 2016. Dafür sei das Zusammenspiel unterschiedlicher Krisen und ihrer Folgen verantwortlich, zum Beispiel die Finanzkrise, der Klimawandel und die Corona-Pandemie. Die Menschen müssten sich mit sehr vielen Unsicherheiten arrangieren. Besonders hart treffe es Länder, deren wirtschaftliche Entwicklung fragil ist, was bestehende Ungerechtigkeiten weiter verstärke. Gleichzeitig werden Werte an nie gewesenem Reichtum gemessen.

*fortgesetzt auf Seite 31* →

*Titelbild und Bild gegenüberliegend oben: Pixabay. Hintergrundbild rechts unten: „Danse macabre" (Totentanz), Slowenien, 15. Jhd. Aus Wikimedia Commons.*

# Das Sterben der anderen

Oder: Warum ich mich mit der eigenen Endlichkeit auseinandersetzen sollte

VON ULI HAMBUCH

Mein ganzes Berufsleben war ich immer in irgendeiner Form unterwegs, in Deutschland, Europa und der Welt. Als Medizintechniker und Berater im Gesundheitswesen hatte ich immer mit Menschen in medizinischen Einrichtungen von kleinen Krankenhäusern bis Universitätskliniken sowie Sozial- und Pflegeeinrichtungen zu tun. Allein von daher waren mir Themen, die das Ende des Lebens berühren, vertraut.

In vielen Unterhaltungen mit meiner Frau habe ich oft genug erwähnt: „Ich kann sagen, wann ich morgens das Haus verlasse, ob ich aber abends auch zu dieser Tür hereinkomme, weiß ich nie." Von daher haben wir uns schon sehr früh mit Dingen wie Testament, Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht auseinandergesetzt. Und eines Tages, an einem wunderbaren Abend bei einem guten Glas Wein, bekam meine Frau während der Unterhaltung Sprach- und Artikulationsprobleme, die uns veranlassten, wegen der Vermutung eines Schlaganfalls den Notarzt zu rufen. Nach entsprechenden Untersuchungen vom Internisten bis zum Neurochirurgen bekam sie dann die Nachricht: „Da ist etwas in ihrem Kopf, was da nicht hingehört..." (medizinisch nach histologischem Befund „Glioblastom IV"). Diverse OPs und Chemotherapien folgten und innerhalb von 15 Monaten ist sie dann mit 57 Jahren an diesem Hirntumor und seinen Auswirkungen verstorben.

In diesen Monaten der Erkrankung habe ich dann die beiden Seiten zum Teil auf extreme Weise kennengelernt: wie mit schwerkranken (und in der Konsequenz sterbenden) Menschen umgegangen wird und wie ich möchte, dass mit diesen Menschen umgegangen wird.

Grundsätzlich hat es sich für uns als sehr vorteilhaft gezeigt, eine (gegenseitige) Patientenverfügung mit dazugehörender Vorsorgevollmacht zu haben. Zu den körperlichen Beeinträchtigungen im Verlauf der Krankheit kamen

Uli Hambuch ist Mitglied der Gemeinde Bonn und ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Sterbe- und Trauerbegleitung eines Hospizdienstes

## Editorial

*Liebe Leserinnen und Leser,*

Die Autos der Bestattungsunternehmen (die man schon lange nicht mehr „Leichenwagen" nennt) sind nicht mehr schwarz, sondern silbern. Es sind auch keine Palmzweige mehr in die Scheiben graviert. Für mich ist das ein Symbol dafür, dass unsere Gesellschaft nicht gerne mit dem Tod konfrontiert wird. Außer in der Tagesschau begegnet er uns vor allem noch in Krimis.

Aber der Tod gehört zum Leben. Jedes Leben endet im Tod. Verdrängen hilft da nichts. Das Verdrängen führt nur dazu, dass der Umgang mit schwerkranken und sterbenden Menschen für viele schwierig geworden ist – sie haben damit keine Übung mehr.

Passend zum Novembermonat möchten wir in *Christen heute* dem Thema nicht aus dem Weg gehen. Im Gegenteil: In vielen Beiträgen beleuchten wir sehr unterschiedliche Gesichtspunkte aus den Erfahrungen vieler Autorinnen und Autoren heraus. Dazu gehören auch schwierige und kontrovers diskutierte Aspekte um Krankheit, Sterben und Tod, z. B. der assistierte Suizid. Wir sehen unsere Aufgabe nicht darin, eine bestimmte kirchenamtliche Linie zu vertreten oder eine Meinung als die einzig richtige vorzustellen, sondern die Artikel in diesem Heft wollen Diskussionsbeiträge sein, die Ihre eigene Meinungsbildung unterstützen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine gewinnbringende Lektüre und grüße herzlich im Namen des Kreises der Autorinnen und Autoren

*Ihr Gerhard Ruisch*

Gerhard Ruisch ist Priester in der Gemeinde Freiburg

ja die neurologischen/sprachlichen Einschränkungen hinzu. Von daher verlagerten sich die ärztlichen Fragen an uns und die zu treffenden Entscheidungen immer mehr auf meine Seite. Am Ende bis hin zu dem Punkt, wo die Frage nach Therapiefortsetzung oder Therapieabbruch zu klären war.

Spätestens hier prallten dann die Ansichten, Meinungen, Vorstellungen und Wünsche stark aufeinander. Fakt war, dass eine „Heilung" bei diesem Befund nicht möglich ist, sondern nur von einer Möglichkeit der Lebensverlängerung gesprochen werden sollte. Was bedeutet dann Lebensverlängerung für eine Patientin, die sich sprachlich nicht mehr klar und eindeutig äußern kann, in ihrer Bewegungsfähigkeit massiv eingeschränkt ist, auf Hilfe und Stütze angewiesen ist und auch noch Schmerzen hat?? Der Neurochirurg hat selbst zu diesem Zeitpunkt die Meinung vertreten, dass das (4.) Rezidiv immer noch operabel sei. Ich habe dann entschieden, keine weiteren operativen bzw. chemotherapeutischen Maßnahmen mehr durchzuführen.

Mit Unterstützung des örtlichen ambulanten Hospizdienstes, eines Pflegedienstes, meiner Kinder, der weiteren Familie, von Freunden und eines spezialisierten ambulanten Palliativdienstes haben wir die letzten Lebenswochen meiner Frau zu Hause gestaltet. In der Traueranzeige stand u. a.: „Am Donnerstagnachmittag, den 12. Januar, ist im Kreise der Familie und mit Klavierbegleitung Lisa Hambuch nicht plötzlich, nicht unerwartet und dennoch viel zu früh sanft und friedlich eingeschlafen."

## Das eigene Lebensende

Was hat diese Erfahrung jetzt mit meinem eigenen, irgendwann einmal kommenden Tod zu tun? Ich möchte jeden ermutigen, sich Gedanken über sein Lebensende (und das kommt todsicher) und auch darüber hinaus zu machen. Das beginnt mit der Überlegung, welche medizinischen Maßnahmen im Notfall ergriffen oder auch unterlassen werden sollen. Hier ist, auch mit Unterstützung des Hausarztes oder einer Beratung bei einem Hospizdienst, möglichst hohe Aussagekraft und Präzision gefragt.

Daneben sollten diese Überlegungen und Wünsche mit vertrauten Menschen besprochen und erläutert und in einer entsprechenden Patientenverfügung festgehalten werden. Diese vertrauten Menschen (Partner, Kinder, Bevollmächtigte) müssen ja dann in einer entsprechenden Situation in der Lage sein, diese Wünsche zum Ausdruck zu bringen und auf deren Umsetzung zu achten oder sogar zu bestehen.

*Bild: „Junger Mann mit Totenkopf", Frans Hals, 1626. Aus Wikimedia Commons.*

Ärzte haben hingegen grundsätzlich die Pflicht, im Notfall alle medizinischen Maßnahmen zum Lebenserhalt vorzunehmen. Und bei der Überlegung, welche dieser medizinischen Interventionen an oder mit mir durchgeführt werden, sollte versucht werden, zwischen einem akuten Notfall und ggf. längerfristigen Maßnahmen zu unterscheiden. Als Beispiel seien hier nur die verschiedenen Ausprägungen der COVID-19-Erkrankung genannt. Eine externe Beatmung kann akut lebensrettend sein. Wenn jedoch durch den Krankheitsverlauf schwere Schäden eintreten oder schon eingetreten sind: Wie lange will ich denn als Patient beatmet werden und welche Folgeschäden bin ich denn bereit, in Kauf zu nehmen? Wo liegen meine persönlichen Kriterien, an denen eine Heilung oder Genesung festzumachen ist?

Bei der Erarbeitung meiner eigenen Patientenverfügung wurden mir von meinem Hausarzt in einem ersten Gespräch einige wesentlichen Fragen gestellt:

- Wie gerne leben Sie?
- Wenn Sie ans Sterben denken, was kommt Ihnen dann in den Sinn?
- Darf eine medizinische Behandlung dazu beitragen, ihr Leben in einer Krise zu verlängern? Welche Belastungen und Risiken wären Sie bereit, dafür in Kauf zu nehmen?
- Gibt es Situationen, in denen Sie nicht mehr lebensverlängernd behandelt werden wollen?

Mit den Antworten und Überlegungen zu diesem Fragenkatalog wurde dann in einem Folgegespräch (und der Arzt hat sich hier sehr viel Zeit genommen) eine sehr individuelle, umfassende Patientenverfügung erstellt. Diese Patientenverfügung ist gut, reicht allerdings alleine nicht aus. Eine Vorsorgevollmacht, die eben festlegt, wer die Patientenverfügung umsetzen und zur Anwendung bringen soll, gehört dazu.

Daneben kann die Vorsorgevollmacht dann weitere Dinge, wie u. a. die Festlegung des Aufenthaltsortes, Anwendung von freiheitseinschränkenden Maßnahmen, Bankvollmachten, die auch über den Tod hinaus gelten sollten, Umgang mit dem digitalen Erbe usw. regeln. Und nach dem Ende des Lebens Festlegungen wie: Wie, wo, worin möchte ich bestattet werden, wie sollte meine Gedächtnis- oder Auferstehungsfeier gestaltet werden, wer wird informiert oder eingeladen. Oder überlasse ich alles meinen vielleicht vorhandenen Nachkommen oder dem Beerdigungsinstitut?

Für Mutige unter den LeserInnen: Die Internetseite colors-of-death.de gibt interessante, bedenkenswerte oder auch herausfordernde Anregungen zur Gestaltung der eigenen Trauerfeier.

„Das Sterben der anderen" – nein, es sind nicht immer nur die anderen, irgendwann trifft es mich und jede und jeden persönlich. ■

# Sterben ist: Die Dinge aus der Hand legen

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

*Fürchte nicht, dass dein Leben enden wird,*
*sondern fürchte lieber, dass es nie beginnen wird.*
John Henry Kardinal Newman (1801-1890),
englischer Theologe, anglikanischer Pfarrer, später katholischer Kardinal

Menschen, die nie zufrieden sind mit ihrem Leben, saumselig ihre Lebenszeit vertändeln, nur nach der Pfeife anderer tanzen – sie vergeuden möglicherweise ihr Leben, wenn sie nie nach ihrer ureigenen Aufgabe, dem Sinn in ihrem Leben, gefragt haben. Wir drücken uns um Fragen von Leben und Tod, denken, wir hätten massenhaft Zeit. Was aber, wenn wir morgen sterben müssten? Luther hätte noch eben schnell ein Apfelbäumchen gepflanzt, wird überliefert.

Sterbende Menschen, die nicht durch einen Unfall aus dem Leben gerissen werden, haben oft ein untrügliches Gespür dafür, dass ihr Leben bald endet. Viele wünschen sich, die Dinge zu ordnen, ein Zeichen zu hinterlassen, dass sie „dagewesen" sind. Bei manchen sind dies ihre Kinder. Doch wie sollen Lebende mit den Sterbenden umgehen? Die Internetseite der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (*ekhn.de*) gibt sowohl Rat unter dem Stichwort Sterbebegleitung wie auch Umgang mit Sterbenden.

## Zuhören

Es geht oft darum, Erinnerungen zu teilen, nochmal Plätze aufzusuchen, Frieden zu schließen. Manche Sterbende können erst gehen, wenn sie das Gefühl haben, dass sie es „gut gemacht haben", dass keine Rechnung mehr offen ist. Als Angehörige:r geht es auch darum, die eigenen Grenzen der Belastbarkeit zu spüren, aber auch das Gespräch nicht zu verweigern, oder Dinge gar zu beschönigen. Manchmal hat es keinen Sinn mehr, noch „ein Fass aufzumachen" bei Dingen, die nicht mehr zu richten sind. Aber oft hilft es zu fragen, warum etwas geschehen ist und die eigenen Gefühle zu benennen.

„Sterbende Menschen hinterlassen auch eine Botschaft an diejenigen, die mitten im Leben stehen und täglich Entscheidungen treffen müssen", schreibt Rita Haering auf *ekhn.de* (Thema „Mit der Angst vor dem Sterben und dem Tod umgehen").

Sie stellt das Buch der beiden Krankenhausseelsorgerinnen Christiane Bindseil und Karin Lackus vor *Mir geht es gut, ich sterbe gerade* (Neukirchen-Vluyn 2016).

Sie zitiert Pfarrerin Bindseil: „Ich hatte noch nie einen Patienten, der es bereut hätte, nicht genug geputzt oder nicht genug gearbeitet zu haben." Der Vorschlag der Seelsorgerin lautet entsprechend, sich in die Situation des Lebensendes hineinzuversetzen und sich zu überlegen: Wie würde ich aus dieser Perspektive die Dinge bewerten, die mich heute beschäftigen? „Das kann dazu führen, dass man schon jetzt die Weichen etwas anders stellt, andere Prioritäten im Leben setzt", ist Bindseils Erfahrung.

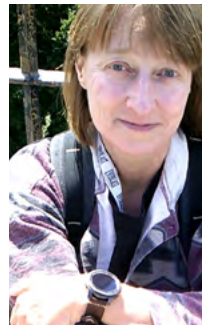
## Den Sterbenden Ängste nehmen

In ihrem Buch beschreiben die Seelsorgerinnen die Ängste, denen sterbende Menschen oft ausgesetzt sind:

- *Angst vor Schmerzen.* Sie sei oft größer als eigentliche Schmerzen. Hier könne die Palliativmedizin gute Unterstützung bieten, indem man im Vorfeld das Gespräch sucht mit Palliativmedizinern auf Palliativstationen oder in Hospizen. Fast niemand müsse mehr Schmerzen auf dem letzten Weg erleiden.
- *Angst vor Kontrollverlust.* Bindseil erinnert: „Das ist Sterben: Die Dinge aus der Hand legen." Den Prozess des Sterbens habe niemand in der Hand, aber Sterbende könnten sich im Vorfeld überlegen, wie sie Dinge gestalten möchten. Hier sei an die Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht erinnert. In ersterer können Menschen bestimmen, wie sie medizinisch versorgt oder nicht mehr versorgt werden möchten, wenn es ans Sterben geht. Und die Vorsorgevollmacht gibt einem Menschen ihres Vertrauens die Möglichkeit, letzte Dinge zu regeln, wenn die eigene Fähigkeit dazu verloren gegangen ist. So muss kein fremder, vom Gericht bestimmter gesetzlicher Betreuer akzeptiert werden.

Bindseil gibt allerdings zu bedenken, dass man nicht zu genaue Vorstellungen von den Dingen haben sollte, da es oft anders käme als gedacht. „Es ist ein Geschenk, wenn es gelingt, mit dem Grundvertrauen am Lebensende anzukommen, dass es gut war und gut sein wird."

- *Angst vor dem Tod.* Hier hilft gläubigen Menschen das Vertrauen



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: Pixabay

oder der Glaube, dass nach dem Tod alles gut wird. „Es ist völlig natürlich, Angst zu haben, weil wir nicht wissen, was danach kommt. Das ist wie ein Sprung ins kalte Wasser“, findet Bindseil. Auch das Hadern mit dem Tod, mit Gott, sei verständlich und in Ordnung. Das habe auch Jesus am Kreuz getan. Binding selbst hilft der Text aus der Offenbarung: *„Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein“* (Offb 21,4).

Wer mit einer tröstlichen Jenseitsvorstellung lebe, sich auf dem Sterbebett mit Angehörigen oder Seelsorgenden ausmale, wie und mit welchen neuen Möglichkeiten (nach einem eingeschränkten Leben) das Leben nach dem Tod aussehen könnte, sehe mit Zuversicht und Gelassenheit auf das Ende.

Menschen, die merken, dass ihre Zeit zu Ende geht, können hadern, oder der Nachwelt ihren Rat hinterlassen. Von Jane Goodall, der über 80-jährigen Affenforscherin, kursieren Worte im Internet, die die eigene (Un-) Wichtigkeit relativieren, sowie u. a. das Göttliche, die Liebe und das Wunder des Lebens würdigen:

*Foto oben: truthseeker08, Pixabay*
*Foto unten: goramix, Pixabay*

*Wenn ich mein Leben nochmals anders leben könnte… (Auszug)*

*Ich wäre im Bett geblieben, als ich krank war, anstatt zu glauben, dass die Welt ohne mich zusammenbrechen würde, wenn ich nicht an diesem Tag zur Arbeit gehe.* […] *Anstatt mir zu wünschen, dass bald die neun Monate der Schwangerschaft vergehen würden, hätte ich jeden Moment geschätzt und verstanden, dass das Wunder, das in mir wuchs, meine einzige Chance im Leben war, Gott dabei zu helfen, ein Wunder zu vollbringen.*

*Wenn meine Kinder mich küssen würden, würde ich nie sagen: ‚Jetzt nicht. Geh dir erst einmal die Hände zum Abendessen waschen.‘*

*Es gäbe mehr: ‚Ich liebe dich.‘ Mehr ‚Sorry‘.*

*Aber mehr als alles andere, wenn ich nochmals eine andere Chance hätte, würde ich jede Minute nutzen, um meinem Leben wirklich Aufmerksamkeit zu schenken, intensiver zu leben.*

*Hör auf, dich um unbedeutende Dinge zu sorgen. Schenke niemanden, der dich nicht mag, deine Aufmerksamkeit.*

*Fühle und schätze stattdessen die Beziehungen, die du mit denen hast, die dir und deiner Seele gut tun.*

Niemand sollte allein sterben. Und einem sterbenden Menschen Geleit zu geben, ist mit die wertvollste Erfahrung, die die Zurückbleibenden machen können – neben der Geburt eines Menschen. ■

## letzte worte

VON HEIDI HERBORN

wannhabeichdirzumletztenmalgesagtdassichdichliebe?
ichwillnichtgehenohneesdirgesagtzuhaben.mansagtman
wäreglücklichdort.ichkanndichdochnichtsoeinfachim
stichlassen.dashatderdaobennichtgutüberlegt.wennich
ihntreffedannwerdeichmichbeschweren.siehstduichkann
sogarnochwitzemachen.haltmichnocheinwenigfest.wie
vertrautmirdeinehandist.schoneinwenigrunzliggeworden
ichbinjaauchnichtmehrdiejüngste.wenndauaufunsereralten
bankobenamwaldrandsitztwerdeichdirimmernahesein.
+habkeineangst+ ■

Selten angesprochen

# Das Sterben und der Tod

VON MARKUS LUND

In unserer heutigen Zeit wird vieles in unserem Leben terminiert, durchgeplant, und wir gehen fast immer völlig unbedarft davon aus, dass nichts eintreten wird, was unsere Planungen über den Haufen werfen könnte, obwohl Unfälle, Katastrophen, Leid und Tod im menschlichen Dasein allgegenwärtig sind und nichts uns gänzlich davor schützen kann. Der Tod ist uns Menschen und allen Lebewesen gewiss! Den Zeitpunkt, den Ort und die Umstände dazu kennen wir selbst (meist) nicht. Aber wir alle werden sterben.

Dennoch tauchen wir heute immer tiefer in ein durchgeplantes Leben ein, in dem das Sterben und der Tod bewusst oder unbewusst mehr und mehr aus unserem Fokus gleiten. Dies mag dadurch begünstigt sein, dass sich das Sterben überwiegend nicht mehr in der Familie oder zuhause ereignet, weil der Sterbeprozess, und damit auch der Tod, eher in die Krankenhäuser, in die Hospize und in die Alten- und Pflegeeinrichtungen verlagert wurde. Somit sind Sterben und Tod auch etwas vor unserem gesellschaftlichen Bewusstsein abgeschirmt und dorthin verschoben. Öffentlich sichtbar wird das Sterben meist nur in Medien wie in den Nachrichten, in Krimis und Filmen, wo es uns meist in Distanz oder weniger direkt begegnet. Der Tod und das Sterben gehören jedoch untrennbar zum Leben dazu. Mir erscheint es manchmal so, dass die Themen Sterben und Tod eines der letzten Tabus unserer Gesellschaft sind, über die man lieber wenig spricht und sich kaum austauscht. Wer möchte schon in geselliger Runde über das Sterben und den Tod reden?

Wer jedoch Wissenswertes zu diesen Themen sucht, findet reichlich Informationen im Netz. So erfährt man, dass der Prozess des Sterbens als eine fortschreitende Abnahme der Vitalfunktionen von Herzschlag und Atmung bis hin zum vollständigen Erliegen dieser beiden elementaren Körperfunktionen beschrieben wird; dass die Sterbephase sich über einen Zeitraum von bis zu 72 Stunden hinziehen kann. Deshalb spricht man auch vom allmählichen Hinübergleiten vom Leben in den Tod, in einen anderen Seinszustand.

Das Wissen über diesen Prozess ist überraschend wenig verbreitet. Es herrscht irrtümlich die Meinung vor, dass das Sterben an sich ein Prozess großer Schmerzen sein könnte. Wissenschaftlichen Beobachtungen zufolge ist dies, bezogen auf den reinen Sterbeprozess, aber nicht so. Diese Annahmen über den Sterbeprozess selbst und die Tatsache, dass Menschen oft vor dem Einsetzen des Sterbeprozesses schwere Krankheitsverläufe hatten, die extrem starke Schmerzen und großes Leiden verursachten, können zu diesen Ängsten und damit zu diesem Tabu geführt und das Verdrängen, das Schweigen zu diesen Themen begünstigt haben.

Markus Lund ist Mitglied der Gemeinde Bremen

## Plötzlich wird es zur persönlichen Erfahrung

Für mich selbst war es lange genauso. Das Sterben und der Tod waren bislang nicht Themen, denen ich mich stellte. Das Leben selbst brachte für mich eine Wende. In diesem Spätfrühling verschlechterte sich drastisch der Gesundheitszustand meiner schwerkranken 89-jährigen Mutter. Man eröffnete mir, dass es absehbar sei, dass sie aufgrund neu eingetretener Komplikationen bald sterben würde. Mir war bis dahin immer bewusst gewesen, dass diese Ansage irgendwann einmal auf mich zukommen würde, weil ich schon einige Höhen und Tiefen in ihrem Krankheitsverlauf miterlebt hatte. Doch dieser konkrete, klare Hinweis riss mich unsanft aus dem Trott und zwang mich, mich dem Thema Sterben zu stellen. Die medizinische Faktenlage war unzweifelhaft. Es war eine Frage von wenigen Tagen, wann der Sterbeprozess bei ihr einsetzen würde.

Ich machte mich kundig. Die Erfahrungsberichte schilderten, dass der sterbende Mensch allmählich in seinen Tod hinübergleitet, also das Sterben oft ein Prozess über einen gewissen Zeitraum sein wird. Beschrieben wurde, dass sich zunächst die Wahrnehmung des sterbenden Menschen nach innen kehrt und zeitgleich der Körper dabei den Stoffwechsel herunterfährt. Bemerkbar dadurch, dass das Bedürfnis nach Essen verschwindet und ebenso später auch das Durstgefühl. Oft tritt dann ein Dämmerzustand ein, wobei der Sterbende immer „schläfriger" erscheint und mit überwiegend geschlossenen Augen und flacher werdender Atmung daliegt.

Ich hatte die Möglichkeit, meine Mutter über jeweils mehrere Stunden in den letzten Lebenstagen in diesen verschiedenen Sterbephasen bis zu ihrem Tod zu begleiten.

Für diesen Fall kann ich bestätigen, dass ihr Sterben über mehrere Tage und in Phasen verlief, die im Kern weitgehend dem beschriebenen Sterbeprozess entsprachen, bei dem es natürlich individuelle Ausprägungen gibt. Sehr entscheidend für meine sterbende Mutter, die zunächst sehr unruhig dalag und stark dagegen ankämpfte, war, dass sie nicht völlig alleine blieb. Und für mich war es eine

*Bild: Philippe de Champaigne, „Vanitas", um 1761. Reduziert die Existenz symbolisch auf Leben (Blume), Tod (Schädel) und Zeit (Sanduhr). Aus Wikimedia Commons.*

bewusste Zeit und Möglichkeit, Abschied zu nehmen und mich auf ihren Tod vorzubereiten. Es war keine einfache Zeit an ihrem Bett. Ihren körperlichen Verfall und ihren Kampf mitzuerleben, belastete mich schon, und dennoch war dies eine wichtige, wertvolle Erfahrung für mich.

Einige Male betete ich laut das „Vater unser" für sie und sprach ihr oft gut zu, was immer etwas beruhigend auf sie zu wirken schien. In den letzten Lebensstunden, als ihr Atem schon sehr flach ging, sie jedoch noch sehr unruhig war, sagte ich ihr dann mehrfach laut: „Du darfst gehen; es ist alles gut! Es ist alles geregelt, du brauchst dir keine Sorgen zu machen; du darfst und kannst nun loslassen und zu Gott gehen; alle deine Kinder sind informiert und lassen dich gehen; du darfst wirklich gehen, hab Vertrauen." Ich habe ihr dazu auch die Namen meiner Geschwister aufgesagt. Und tatsächlich wurde sie zusehends ruhiger und die Atmung wurde immer flacher mit zunehmenden Atemaussetzern – wenig später verstarb sie.

### Loslassen

Viele Menschen wünschen sich, in der Stunde des Todes nicht alleine zu sein. Wissenschaftliche Beobachtungen am Sterbebett lassen jedoch darauf schließen, dass es dem Sterbenden leichter fällt, sich vom Leben zu lösen, wenn er in diesem Moment alleine oder in völliger Ruhe ist. Dies könnte damit zusammenhängen, dass das Loslassen-Können eine immense Bedeutung in diesem Prozess zu haben scheint. Dies gilt womöglich für beide Seiten. Für uns Angehörige dreht es sich um das „Gehen-lassen-Können" und für den Sterbenden um das „Loslassen-Können".

Beides haben wir in unserer leistungsorientierten Gesellschaft so nicht gelernt. Das Loslassen hat etwas mit Entbindung, Ablösung, Aufbruch und auch mit Befreiung zu tun. Es ist leider, wie fast alle Veränderungsprozesse im Leben, mit Ängsten verbunden. Haben wir nicht seit unseren Kindertagen zum Loslassen die Angst vorm freien Fall eingeprägt bekommen? Und wir Angehörige, die das Loslassen des Sterbenden akzeptieren sollten, müssen lernen, müssen begreifen, einen geliebten Menschen gehen zu lassen, auch wenn unser Schmerz, unsere Verlustangst, unsere Liebe und unsere Trauer um diesen Menschen noch so groß sind. Es ist sicherlich eine Hilfe, wenn wir dem Sterbenden deutlich signalisieren, dass es in Ordnung ist, wenn er loslässt – und ins Licht geht. Wir alle dürfen ja eine große Hoffnung haben: „Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel" (2. Korintherbrief 5,1).

*Foto: Jackson David, von Pexels.com.*

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Geschäft mit der Hoffnung?

# Maximaltherapie oder Palliativmedizin?

Zum Sterben und zum Tod unseres Freundes F.

VON RAIMUND HEIDRICH

Unser Freund F. ist dann doch noch, schmerztherapeutisch bestens versorgt, friedlich und relativ schnell gestorben.

Zwei Chefärzte mit Professorentitel samt Gefolge hatten sich vor seinem Krankenbett aufgebaut: „Schenken Sie sich und vor allem Ihrer Familie doch noch zwei gute Jahre und mehr! Willigen Sie doch in die Chemotherapie ein!" Der Krebs hatte aber schon längst gestreut. Die Schmerzen waren nur mäßig unter Kontrolle. Die Hoffnungsbotschaft sog unser Freund gern auf. Wir aber machten ihm Mut, sich unbedingt den aktuellen Arztbericht aushändigen zu lassen. Nun muss ich einfügen, dass wir im Verwandten- und Freundeskreis von einem regelrechten Expert*innenrat umgeben sind: Ärzt*innen vieler Fachrichtungen, dazu mehrere Psychotherapeuten und zwei Apothekerinnen. Ihre Einschätzung und die dann eingeholte fachärztliche Zweitmeinung waren eindeutig: Unheilbarer Krebs im Endstadium; kein Körperteil, das nicht betroffen war. Die Aussicht angeblich auf „zwei gute Jahre" – pure Illusion. Der Kampf gegen die Krankheit mit allen Mitteln konnte nur eine Leidensverlängerung sein. Das Hauptaugenmerk sollte unbedingt darauf liegen, die Schmerzen von F. in den Griff zu bekommen. Warum kam der professorale Doppelrat der Chefärzte zu einem ganz anderen Schluss? Hatte der Rat zur Maximaltherapie etwa damit zu tun, dass diese Therapie für das kirchliche Krankenhaus so ausgesprochen lukrativ gewesen wäre?

Wie schwer ist es uns gefallen, unserem Freund F. ins Gesicht zu sagen: „Lass dich nicht täuschen! Lass Dich nach Hause verlegen! Du musst sterben. Wir aber versprechen Dir: Wir bleiben bei Dir und stehen Dir bei bis zum Schluss." Er brauchte keinen Tag, da war er schon entschlossen. Der ambulante Palliativdienst war sofort zur Stelle. In kürzester Zeit waren die Schmerzen im Griff. F. hatte nur noch wenige, aber gute Wochen zu leben. Er hat sich von vielen Freund*innen und guten Bekannten verabschieden können. Seine Kinder und Enkel*innen und wir, seine engsten Freund*innen, haben ihn immer wieder besucht. Begleitet auch vom Pastoralteam seiner Gemeinde hat er einen guten und würdigen Tod gefunden. Gott sei Dank.

# Soldatenschicksal: Immer den Tod vor Augen

VON CHRISTIAN WEBER

Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

Der Krieg in der Ukraine gerät immer mehr in den medialen Hintergrund. Es gibt ab und zu noch Meldungen von Kampfhandlungen und Waffenlieferungen. Das tägliche Grauen, das Soldaten und auch Soldatinnen auf beiden Seiten erleben, kam bisher sowieso ganz selten in die Berichterstattung. Bilder von Verwundeten und Toten vermeidet man, sowohl in den westlichen Medien, als auch im russischen Staatsfernsehen. Dabei gibt es schon viele Verletzte und Gefallene. Bilder von toten Zivilopfern sah man bisher auch kaum. Nur Butscha und Mariupol sind mir in Erinnerung geblieben.

Ich war von 1978-1980 Grundwehrdienstleistender in der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR. Damals wurde ich bei der Luftverteidigungstruppe nur selten mal mit dem Tod konfrontiert, wenn z. B. auf unseren Radarbildschirmen ein Flugzeugabsturz erkennbar war. Es war die Hochzeit des Kalten Krieges. Die NATO und der Warschauer Pakt standen sich bis an die Zähne bewaffnet gegenüber.

Einmal erhielten wir jedoch 1979 einen echten Vorgeschmack auf einen Atomkrieg, der alles vernichtet hätte. Weit nach Mitternacht, ich schlief zur Gefechtsbereitschaft unweit des Atombunkers, wurde die höchste Alarmstufe ausgelöst. In kürzester Zeit waren wir alle auf unseren Plätzen und mussten damit rechnen, dass nun bald die Welt untergehen würde. Bisher sind Übungen immer vorher angekündigt worden! Man saß fast wie versteinert im Gefechtsstand weit unter der Erde und wartete auf die Kampfhandlungen. Nach einigen Minuten wurde uns gesagt, dass alles nur eine Übung sei. Ab diesem Zeitpunkt dauerte die Großübung für den gesamten Warschauer Pakt mehrere Tage mit nur wenigen Pausen. Die Gefahr eines Weltkrieges mit atomarer Totalvernichtung hat sich so ganz tief in meine Seele eingebrannt.

Im Ukrainekrieg, einem bisher nur konventionell geführten Krieg, geht es dagegen viel blutiger zu. Die Zeit von großen Feldschlachten Mann gegen Mann ist heute vorbei. Abstandswaffen dominieren das Kriegsgeschehen: Artillerie, Panzer, Raketen, Flugzeuge und Kampfhubschrauber. Das verringert für die einzelnen Soldaten die Schutzmöglichkeiten, aber auch den direkten Kontakt mit dem Gegner. Die Verletzungen sind um so heftiger und der Tod ist oft noch grausamer als früher, den Gaskrieg mal ausgenommen.

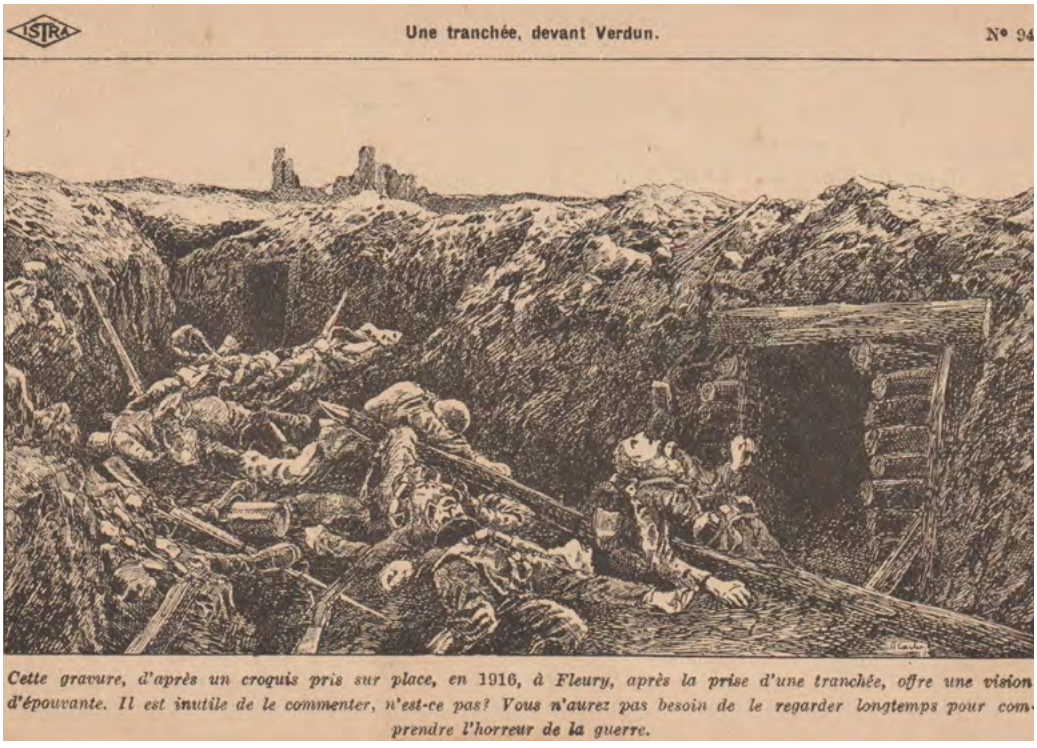
Das Sanitätswesen entwickelte sich erst im 19. Jahrhundert. Vorher wurden Schwerverwundete, die auf dem Schlachtfeld liegen geblieben waren, einfach erschossen. Tote wurden, wenn sie nicht hohe Offiziere waren, in Massengräbern verscharrt. Plünderungen an den liegengebliebenen Soldaten waren an der Tagesordnung. Daran haben sich oft auch Zivilisten beteiligt. Erst 1864 kam es zur Genfer Konferenz, die den Umgang mit eigenen und fremden Opfern regelte. Es entstand das Rote Kreuz als neutrale Organisation. Auch die Generäle hatten erkannt, dass es ein Gebot der Menschlichkeit sei, sich umfassend um Verletzte zu kümmern. Etliche Soldaten konnten nach der Genesung wieder in den Kampf ziehen, was sie auch überzeugte.

1876 wurde schon eine große internationale Ausstellung zum Militärgesundheitswesen in Brüssel veranstaltet. Es gab unterschiedlichste Transportmittel, Pharmazie- und Operationswagen, Lazarettbauten, Ausrüstungen für Ärzte und Sanitäter usw. zu sehen. Man hatte zudem erkannt, dass die kämpfenden Soldaten vielen Strapazen ausgesetzt sind. Zitat: „Der Soldat im Felde vermag nicht, seiner Gesundheit diejenige Sorgfalt zuzuwenden, mit welcher ein in guten Verhältnissen lebender Privatmann auf die Erhaltung derselben bedacht sein kann. Unter Umständen müssen Anstrengungen gefordert, Entbehrungen auferlegt, Witterungseinflüsse ertragen werden, welchen nur die kräftigeren Elemente gewachsen sind."

Im Gefechtsgebiet kommt es – und das gilt auch für den Ukraine-Krieg – immer wieder zu hygienischen Problemen, schlechter

*Die gezeigten historischen Ansichtskarten stammen aus der Zeit vor und im Ersten Weltkrieg. Bild oben: Die Sammelstellen für Verwundete sind oft nur sichere Gebäude hinter der unmittelbaren Front. Nicht immer gibt es eine ausreichende medizinische Versorgung.*

Nahrungsmittelversorgung, ungenügenden Rückzugsmöglichkeiten und extremen Wettereinflüssen. Besonders Winterkriege sind gefürchtet. Neben den Verletzungsgefahren und der Todesgefahr sind da noch die enormen psychischen Belastungen: Werden wir siegen? Wie geht es meinen Angehörigen? Wie lange geht dieser Krieg noch? Schaffen wir es, den nachfolgenden Wiederaufbau zu stemmen? Bekommen wir genug




Nachschub an Waffen? Ist Rettung in der Nähe, wenn ich verletzt werde?

Solange Frieden geherrscht hatte, haben die Sanitäter hervorragend arbeiten können. Alles klappte wie am Schnürchen. Im Krieg sieht das dann nicht mehr so mustergültig aus. Viele sterben irgendwo weit draußen, manche bleiben noch tagelang liegen und verdursten. Schrecklich schmerzende Wunden treiben den Wahnsinn voran.

Mit etwas Glück bringt man dich zu Sammelstellen, wo oft kein Arzt in der Nähe ist. Die Angst vor dem Tod hält an. Nicht alle überleben und kommen in ein Feldlazarett. Hier geht es erst einmal um Schmerzstillung, Medikamentenverabreichung, Fixierung von Knochenbrüchen und Amputationen. Erst bei einem vorhandenen Transport geht es dann ins Hinterland mit besser ausgestatteten Krankenhäusern. Deine Familie kann frühestens jetzt erst zu dir kommen.

Der Spruch für das Sanitätswesen geht immer noch so: Das Notwendige an Sanitätshilfen muss hinter dem Erreichbaren zurückstehen! Es bleibt für die Soldaten ein Spannungsfeld zwischen Leben und Tod. Manchmal haben Soldaten, die die Greuel nicht mehr ertragen konnten, sich selbst Verletzungen beigebracht. Ein sogenannter Heimatschuss wurde aber, wenn andere das anzeigten, sehr hart bestraft. Überhaupt sind die oft ein Leben lang bleibenden psychischen Schäden auch nicht zu unterschätzen. Das haben zahlreiche Bundeswehrangehörige in und nach den Auslandseinsätzen erfahren müssen. Und das kann ganze Familien zerstören, zu intergenerationellen Weitergaben führen. Psychologen haben festgestellt, dass selbst die Generation der Kriegsenkel noch fragmentierte Traumata von Verlusten und Schmerz in sich tragen.

Krieg zerstört mehr als Gebäude, Orte und Landschaften. Selbst wenn alles wieder aufgebaut sein sollte, leben die Zerstörungen in den Menschen weiter. Wie viel Leid bringt dieser gegenwärtige Krieg in der Ukraine und in Russland? Wie viele Familien verlieren Angehörige und Freunde? Wie lange geht dieser Wahnsinn noch? Wie schwer wird das Leben danach und der Wiederaufbau? ■

*Foto oben: Im Frieden klappen die Bergung und der Transport der Verwundeten oft mustergültig.*
*Foto links: So grausam ist das Schicksal von Soldaten in vorderster Linie. Heute trifft es die Soldaten auf viel größere Entfernungen. Übersetzung des Textes: „Dieser Stich, der auf einer Skizze basiert, die 1916 in Fleury nach der Einnahme eines Schützengrabens angefertigt wurde, bietet ein Bild des Entsetzens. Ein Kommentar ist überflüssig, nicht? Sie werden es nicht lange anschauen müssen, um das Grauen des Krieges zu erfassen."*

# vielleicht

VON HEIDI HERBORN

nein
frühling
ist nicht die zeit
zu gehen
den sommer
und den herbst
lass mir
nur einmal noch
im winter
da ist gut
zu gehen
vielleicht

Hintergrundfotos: Pixabay

# Letztes Hemd

VON JUTTA RESPONDEK

maßgefertigt
nur für mich
unverwechselbar
nicht mehr frisch und rosig
nicht mehr samtweich
und streichelzart
wie am ersten Tag
inzwischen rau und fleckig
geflickt und zusammengenäht
faltig und welk
ohne Taschen
ohne Zierde
schmucklos und bloß
so stehe ich vor Dir
nimm mich zurück
so wie ich kam
in meiner Nacktheit
in meiner Bedürftigkeit
die Du allein kennst

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

# Wenn aus dem Lebensrecht eine religiös motivierte Lebenspflicht wird

## Suizidbeihilfe zwischen Selbst- und Fremdbestimmung und dem Aspekt von Glaube und Theologie

VON RAIMUND HEIDRICH

Raimund Heidrich war beruflich als Theologe jahrzehntelang in der Begleitung von Trauernden und in Einzelfällen auch von Sterbenden tätig

In diesem Artikel geht es nur um einen Ausschnitt zu der notwendigen ethischen Diskussion um die Suizid-Beihilfe. Es sollen einige theologische Argumente für und gegen die Suizidbeihilfe im Mittelpunkt stehen und auf den Prüfstand gestellt werden.

### Das Suizidproblem von heute

Zunächst: Das Suizidproblem von heute hat eine besondere Note und ist ganz wesentlich von dem enormen medizinischen Fortschritt geprägt. Früher starben Schwerkranke häufig und schnell an ihren unheilbaren Krankheiten. Heute können wir viele Krankheiten heilen bzw. so in den Griff bekommen, dass eine deutliche Lebensverlängerung zu erwarten ist – aber zu welchem Preis z. B. bei der Lebensqualität?

Der betroffene Mensch muss entscheiden, ob er lebensverlängernden Maßnahmen zustimmt oder diese ablehnt und sich lieber für die Palliativmedizin entscheidet, die das Ziel hat, den Schmerz zu „ummanteln" ohne weitere Therapieversuche. Sie wurde lange von kirchlichen Kreisen mit Skepsis betrachtet und wird es z. T. immer noch. Er kann sich auch dafür entscheiden, sein Leben zu verkürzen. Das kann durch indirekte Sterbehilfe geschehen: Verweigerung von Operationen, Absetzen von Medikamenten und Infusionen, Abstellen der künstlichen Ernährung und auch durch Sterbefasten (Verzicht auf Essen und weitgehend auch auf Trinken). Die/der Betroffene kann sich aber auch entscheiden, Suizid-Beihilfe in Anspruch zu nehmen, z. B. durch selbständige Einnahme eines tödlichen Medikamentes. Aktive Sterbehilfe (Tötung auf Verlangen) ist in Deutschland nach wie vor gesetzlich verboten und wird hier nicht diskutiert.

### Das Aufdrängen von Maximalbehandlungen

Das Aufdrängen von Maximalbehandlungen ohne realistische Hoffnung auf einen Therapieerfolg und die Ablehnung von Sterbehilfe von Seiten der Ärzteschaft kann auch damit zu tun haben, dass Ärzte und Krankenhäuser mit ihrer Maximaltherapie gerade in der letzten Lebensphase große Gewinne erzielen: Medizinischer Fortschritt und Kommerzialisierung sind Hauptprobleme. Eine einseitige Skandalisierung der Suizid-Beihilfe hat diesen großen Skandal meist nicht im Blick, der wohl gar nicht so selten vorkommt. In der theologischen Diskussion wird dieser Skandal, der sich gerade auch in kirchlich getragenen Einrichtungen vollzieht, als ethisch unbedenklich geflissentlich übersehen und gar nicht erst diskutiert.

### Suizide sind mangels Suizidbeihilfe besonders grausam

Eine (angeblich) hohe Moral (auf keinen Fall Suizid-Beihilfe!) verdeckt die Wirklichkeit, dass Suizide dadurch gerade nicht verhindert werden: Suizid-Willige lassen sich durch bloße Verbote nicht stoppen, sondern die Verbote bewegen diese Menschen eher zu besonders sicheren, aber damit oft grausamen Suiziden. Hier ist ethisch-systemisches Denken gefragt, denn dieses Denken hat auch das Umfeld eines Suizid-Wunsches und auch die Folgen einer abgelehnten und einer durchgeführten Suizid-Beihilfe im Blick. Ein bloßes Verbot von Suizid-Beihilfe bedient das Gefühl einer moralischen Überlegenheit, drückt sich aber davor, die Folgen zu verantworten. Oft liegt die Entscheidung nicht zwischen Leben und Tod, sondern zwischen

Sterben und Sterben, zwischen einem langen, leidvollen, als sinnlos empfundenen Sterbeprozess und einem souveränen, verkürzten, schmerzarmen Sterbeprozess.

Tragischerweise verhindern bloße moralische Verbote geradezu Hilfe. Durch die gesetzgeberisch geplanten hohen Hürden sollen die Betroffenen vor sich selbst, also innerem Druck (psychische Erkrankung) und äußerem Druck (eventuell durch Angehörige) bewahrt werden. So können im Rahmen der Ermöglichung von Suizid-Beihilfen auch psychische Erkrankungen diagnostiziert, Therapien ermöglicht und so Suizide verhindert werden. Und wenn nach eingehenden Prüfungen Suizid-Beihilfe ermöglicht wird, kann sie human ablaufen.

Fotos: Pixabay

## Option für das Leben als absolute Norm?

Traditionelle theologische Normen spielen (auch unterschwellig) auch heute noch eine große Rolle, auch deshalb, weil Kirchen Träger vieler Einrichtungen sind. Es kann deshalb dazu kommen, dass Betroffene durch Nicht-Betroffene mit einem „objektiven" Norm-Diktat von außen belegt werden. Es bleibt aber immer notwendig, nicht nur über die Betroffenen und ihre Lage zu reden, sondern vor allem auch mit Ihnen.

Leben sei unter allen Umständen von Gott gewollt, auch wenn der oder die Betroffene selbst zu der Bejahung nicht mehr fähig ist? Hier droht den Betroffenen eine theologisch-absolute Fremdbestimmung. Abstraktes „Leben" kann aber keine absolute Norm sein, da menschliches Leben immer begrenzt ist und daher Sterben mit umfasst, das individuell angenommen und in eigener Verantwortung und im Vertrauen auf Gott zu gestalten ist. Die Zusage Gottes gilt dem ganzen menschlichen Leben in all seinen Facetten, Abgründen und Begrenzungen, bis hin zum Vertrauen auf das Gehaltensein im Sterben. Das kann im konkreten Fall durchaus mit einem Suizid vereinbar sein. Die Rede vom „natürlichen Tod" ist angesichts der heutigen Maximal-Medizin erst recht ein schwammiger Begriff geworden.

## Das Leben als nicht hinterfragbares Geschenk von Gott

Bei dem gern vorgetragenen Argument, das Leben sei ein Geschenk von Gott, das nicht zurückgewiesen werden kann, hat der/die Betroffene keinen Spielraum mehr für eine individuelle Entscheidung. Diese klassische Position der Römischen-Katholischen Kirche wird im Schreiben der vatikanischen Glaubenskongregation *Samaritanus bonus* vom 22. September 2020 in patriarchaler Eindeutigkeit und Schärfe deutlich: Suizidbeihilfe wird klar abgelehnt und als Verbrechen eingeordnet. Lebensverkürzende Maßnahmen seien Zeichen einer „Wegwerfkultur". Diejenigen, die Gesetze über Suizidbeihilfe billigen, werden als Mittäter einer schweren Sünde bezeichnet. Suizidwilligen wird jeder Beistand durch die Sakramente der Buße und der Krankensalbung verweigert.

Dass es sich bei der Entscheidung von Betroffenen, um Suizidbeihilfe zu bitten, überhaupt um eine freie, zu respektierende Entscheidung handeln könnte, wird vom Vatikan für prinzipiell unmöglich gehalten. Daher gilt nach diesem Denken: Solange der Mensch physisch lebt und leben kann, muss er auch leben: Sein Recht auf Leben ist zu einer Pflicht zum Leben geworden. Konsequenterweise dürfte er dann in seiner Patientenverfügung „lebensverlängernde Maßnahmen" (ermöglicht erst durch die moderne Medizin!) nicht ablehnen. Die Frage der zumutbaren Lebensqualität kommt somit überhaupt nicht in den Blick.

Eines muss klar sein: Hinnahme einer Maximaltherapie oder deren Ablehnung sind gleichermaßen ein Agieren des freien Individuums. Neutralität ist hier nicht möglich, so als ob man mit der Hinnahme der Maximaltherapie die Entscheidung Gott überließe und mit deren Ablehnung „Gott ins Handwerk pfuschen" würde. Der anerkannte römisch-katholische Theologe Hans Küng, der das qualvolle Sterben seines Bruders Georg hat miterleben müssen, hat in dieser Frage eine klare Position bezogen und plädierte für ein selbstbestimmtes Sterben. Das Leben sei zwar eine Gabe Gottes, aber damit sei es auch in unsere verantwortliche Verfügung gegeben. Niemand solle zum Sterben gedrängt, aber auch niemand zum Leben gezwungen werden. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Daher ist heute von vielen Theologinnen und Theologen die indirekte Sterbehilfe weitgehend akzeptiert, die Suizidbeihilfe aber nicht im gleichen Maße. Dabei sind beide Sterbehilfe-Formen grundsätzlich nicht weit voneinander entfernt: Es geht um die frei gewählte, verantwortete und gestaltete letzte Lebensphase und beide stehen daher gerade nicht im absoluten Gegensatz zu „Option für das Leben", sondern sind deren letzter Ausdruck.

Die besonderen ethischen Voraussetzungen bei jeder Art von Sterbehilfe können hier nicht weiter thematisiert werden, etwa dass der betroffene Mensch frei von

innerem und äußerem Druck sein muss und nicht seelisch krank sein darf. Es soll ja nur um einige theologische Argumente in diesem Kontext gehen. Aufgrund der erkennbaren Härte werden in der Praxis dann doch stillschweigend Kompromisse gemacht.

Bleiben wir im Bild: Wie gehen wir mit ungeliebten Geschenken um? Immer wieder kommt es vor , z. B. am Geburtstag oder zu Weihnachten, dass wir, auch von uns nahestehenden Menschen, Geschenke bekommen, die uns nun gar nicht gefallen. Sie verstauben in einer Ecke oder werden umgetauscht oder verschwinden nach einer Schamfrist, im besten Fall, indem sie weitergeschenkt werden. Kaum eine*r käme auf die Idee, das ungeliebte Geschenk zwanghaft annehmen zu müssen. Warum sollte das beim Lebensgeschenk anders sein? Für Menschen, die ihre letzte Lebensphase als unzumutbares Leiden durchleben, ist die Rede vom nicht zurückweisbaren, göttlichen Geschenk des Lebens reiner Zynismus.

### Die biblische Tradition und die Aufklärung

Das Erste Testament wie auch das Neue Testament stellen das dreifache Liebesgebot in die Mitte: Du sollst Gott lieben und den Nächsten wie dich selbst. Dem und der Einzelnen als aktivem Subjekt ist dann also die Ausgestaltung des Liebesgebotes in seinen drei Aspekten konkret aufgetragen.

Dazu kommt, auch die Vernunft endlich als Geschenk Gottes zu begreifen und nicht als widergöttliche Anmaßung. Die Versöhnung von Aufklärung, Vernunft und Menschenrechten einerseits (Aufklärung ist ein Produkt der christlich-abendländischen Kultur!) und Glaube/Theologie andererseits ist noch immer eine weitgehend unerfüllte Aufgabe. Auch Vernunft und Selbstverantwortung sind Geschenke Gottes an jede und jeden von uns!

### Ein Thema der individuellen, nicht hinterfragbaren Beziehung des Menschen zu Gott

Der Mensch ist nach christlichem Menschenbild ein von Gott in Freiheit und Selbstverantwortung geschaffenes Subjekt. Die Erfahrung von Sinnlosigkeit des nicht mehr zumutbaren Leidens oder auch der (angeblichen) Sinnhaftigkeit des Lebens bis zum Schluss bei größter, denkbarer Leiderfahrung, ist objektiv von außen nicht überprüfbar. Die Erfüllung der Sehnsucht nach einer objektiven allgemeingültigen Norm ist daher reine Illusion. Kirchliche Moral unterliegt nicht selten der Versuchung, die Komplexität der Sachlage zu übergehen und auf einer abstrakten, korrekten Norm zu beharren, die aber vor allem das eigene moralische Ideal bedient und zu den Einzelnen in einer besserwisserischen, arroganten Distanz bleibt.

Theologen stehen aber nicht über den betroffenen Menschen! Autoritär-dogmatische Belehrungen nach dem Motto „Wir wissen, was für dich gut ist“ sind nicht angebracht. Und auch die wohlmeinende Geneigtheit, letztlich aber herablassend-bevormundende „pastorale“ Haltung, entlarvt sich als distanzlose und respektlose Arroganz.

Der Einzelne wird so in seiner existenziellen Not allein gelassen. Die grundsätzliche Anerkennung und das Respektieren der Souveränität des Einzelnen in seiner gottgeschenkten Freiheit macht erst die Begegnung auf Augenhöhe möglich. Dann erst wird das freie Angebot einer pastoral notwendenden, solidarischen Begleitung der Einzelnen möglich sein.

Es geht also um den Mut zur normativen Uneindeutigkeit und die Anerkennung der generellen Gebrochenheit des Menschen. Stattdessen ist es angezeigt, die Entscheidungskompetenz in Sachen Suizidbeihilfe allein beim konkreten Individuum zu verorten.

Der Verzicht auf normativ-objektive Eindeutigkeit zwingt dazu, den Einzelfall und die einzelne Person zu sehen und ihre persönliche Freiheit zu respektieren. Rigorose, normative Eindeutigkeit ist sehr bequem, wird aber der Komplexität des Sachverhalts und der Individualität der Betroffenen nicht gerecht und funktioniert nur durch autoritär erzwungene Unterwerfung. Diese erzeugt wiederum Ausgrenzung der Menschen, die bereit sind, Suizidhilfe anzunehmen oder anzubieten, bewirkt deren moralische Diskriminierung und begünstigt den Verzweifelungsweg von Entschlossenen, eine „sichere“ Brutal-Lösung für ihren Suizids zu wählen: Z. B. sprang der Schriftsteller Erich Löst aus dem Fenster des Krankenhauses, in dem er als Patient lag.

Im pastoralen Sinn steht aber hier eine klare Eindeutigkeit und Parteinahme zugunsten der Betroffenen zur Debatte. Es geht dann darum, Widersprüche auszuhalten und solidarisch durch einen anhaltenden Dialog-Prozess aller (Betroffene, Angehörige, Pflegepersonal und Ärzte, Seelsorger*innen) zu gestalten, wobei die Betroffenen selbstverständlich das letzte und entscheidende Wort haben.

### Fazit

Wenn sichergestellt ist, dass der betroffene Mensch frei von jedem inneren und äußeren Druck agiert und nicht seelisch krank ist, kann er als gläubiger, von Gott frei geschaffener und selbstverantwortlicher Mensch sich für die Inanspruchnahme einer Suizidbeihilfe entscheiden. Ich schließe mich der Position des römisch-katholischen Theologen Hans Küng an: Niemand solle zum Sterben gedrängt aber auch niemand zum Leben gezwungen werden. Dem ist nichts hinzuzufügen. ■

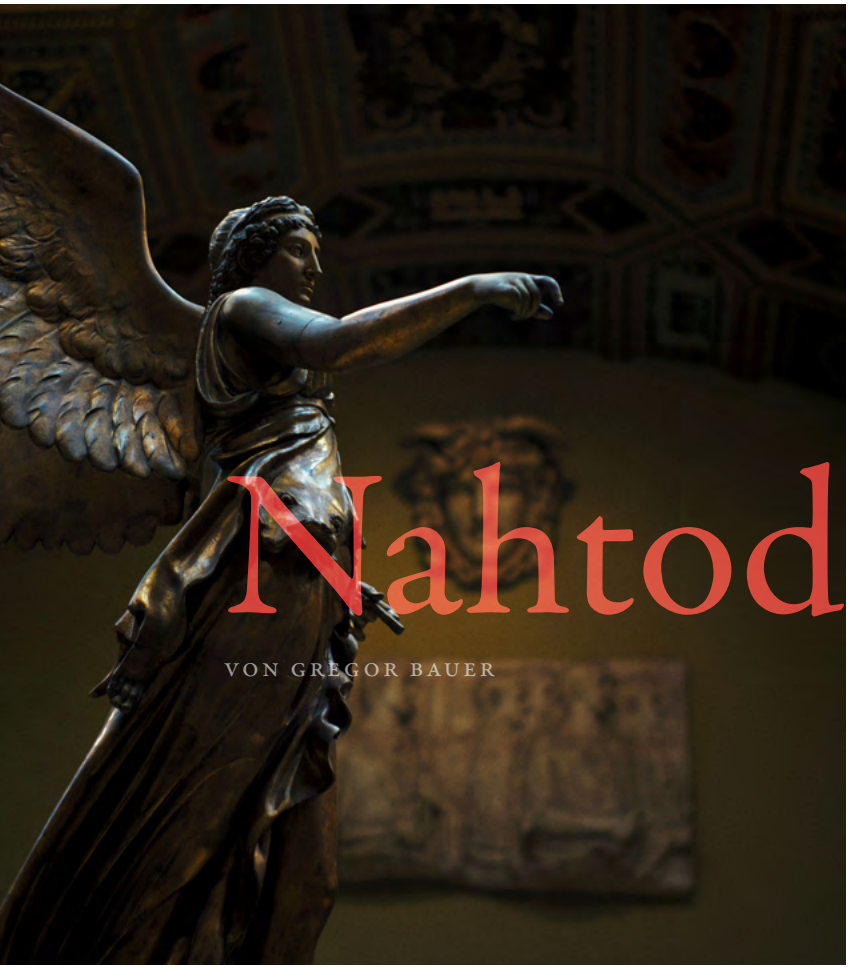
# Nahtoderfahrung

VON GREGOR BAUER

Gregor Bauer ist Mitglied der Gemeinde Aachen

Im Jahr 1991 wurde eine 35-jährige Frau in den USA einer schwierigen Hirnoperation unterzogen: Ein Aneurysma musste entfernt werden. Da es sich sehr ungünstig in der Nähe des Hirnstamms befand, war die Operation äußerst riskant.

Zunächst versetzte sie der Anästhesist in Bewusstlosigkeit. Die Augen wurden ihr verbunden. Ihre Ohren wurden verschlossen durch Kopfhörer, die während der Operation laufend Geräusche von sich gaben. Sie ermöglichten es, während der gesamten Operation zu überprüfen, ob ihr Gehirn noch abgeschaltet war. Ihre Körpertemperatur wurde auf 15 °C bis 17 °C gesenkt.



Während der Operation waren Atmung und Herzschlag ausgesetzt, das Gehirn war nicht mehr durchblutet, in Hirnrinde und Hirnstamm war keine Aktivität mehr messbar. Alle Hirnareale, die normalerweise an der Produktion von Erlebnissen beteiligt sind, waren inaktiv.

Dennoch berichtete diese Frau später von intensiven Erlebnissen während ihrer Operation. Nach ihrem Bericht begannen diese Erlebnisse kurz bevor ihr Körper herabgekühlt wurde, als der Chirurg ihren Schädel mit einer Säge öffnete. Sie verließ ihren Körper, schwebte über dem Operationstisch und beobachtete von dort aus die Ärzte bei ihrer Arbeit. Später konnte sie Einzelheiten von der Operation berichten, die von den Medizinern bestätigt wurden. Einzelheiten, die sie nur wissen konnte, wenn sie ihre Operation tatsächlich miterlebt hatte. Nach einiger Zeit fühlte sie sich zu einem Licht hingezogen, in dem sie mehrere verstorbene Verwandte erkannte. Nur ungern kehrte sie in ihren Körper zurück.

Dies ist einer der am besten dokumentierten Fälle, in dem eine Frau Details von ihrer eigenen Operation geschildert hat, von denen sie eigentlich nichts wissen konnte, weil es für sie medizinisch unmöglich war, die geschilderten Vorgänge wahrzunehmen: der Fall von Pam Reynolds (1956–2010), einer amerikanischen Sängerin und Liedermacherin. Vergleichbare Berichte gibt es viele. Lässt sich die Realität eines Lebens nach dem Tod durch derartige Nahtoderfahrungen beweisen?

## Die Skeptikerin: Susan Blackmore

Zu den profiliertesten Gegnern dieser These gehört die britische Psychologin Susan Blackmore. Unter dem Eindruck ihrer eigenen Außerkörperlichkeitserfahrung hatte sie Parapsychologie studiert, war davon jedoch so enttäuscht, dass sie zu einer entschiedenen Gegnerin wurde. Mit der Literatur über Nahtoderfahrungen bestens vertraut, hat sie sich vorgenommen, Nahtoderfahrungen und Außerkörperlichkeitserlebnisse ausschließlich neurologisch zu erklären.

Außerkörperlichkeitserfahrungen sind laut Blackmore möglicherweise vom Gehirn konstruierte fiktive Realitäten. Immerhin konstruiert das Gehirn eine fiktive Realität ja auch immer dann, wenn wir träumen. Bei fehlenden Sinnesreizen, so Blackmore, könnte unser normales Modell der Realität zusammenbrechen und einem Modell Platz machen, das aus Erinnerungen und Imagination zusammengesetzt ist.

Nach Blackmore lassen sich heute alle klassischen Merkmale einer Nahtoderfahrung neurologisch erklären. Aber was sagt sie zu Fällen wie dem von Pam Reynolds? Hat sie nicht nach ihrem außerkörperlichen Erlebnis überprüfbare Tatsachen angegeben, die sie nur erfahren haben kann, wenn sie ihren Körper tatsächlich verlassen hat?

Blackmore meint, dass es nur sehr wenige Fälle gebe, die hier in Betracht kämen. Bei näherem Hinsehen erwiesen sie sich alle – auch Blackmores eigene Außerkörperlichkeitserfahrung – als nicht stichhaltig. Unter anderem deshalb, weil die Berichte alle falschen Angaben, die Nahtoderfahrene machten, unterschlagen würden. Solche unzutreffenden Angaben habe sie bei ihren eigenen Nachforschungen immer wieder festgestellt. Vor diesem Hintergrund seien die äußerst wenigen zutreffend geschilderten Angaben nur noch vereinzelte Zufallstreffer.

## Die Trostspenderin: Penny Sartori

Einen völlig anderen Zugang zu dem Thema hat die britische Krankenpflegerin Penny Sartori. Auslöser für ihre Beschäftigung mit Nahtoderfahrungen waren Eindrücke aus ihrer Arbeit als junge Krankenschwester auf einer Intensivstation in der Mitte der 1990er Jahre. Sie war

*Fotos: Pexels*

schockiert, wie die Verleugnung des Todes den Sterbenden ihre letzten Tage und Stunden unnötig zur Qual machte. Wie konnte sie ihren Patienten Friede und Würde am Lebensende ermöglichen, und wie konnte sie die Hinterbliebenen trösten?

Bei ihrer Suche nach Antworten wurde sie auf Nahtoderfahrungen aufmerksam. Das Thema fesselte sie so, dass sie darüber promovierte. In ihrer Studie über Nahtoderfahrungen von Patienten der Intensivstation beschreibt sie beispielsweise den Fall eines Patienten, der im Nachhinein sehr genau beschreiben konnte, wie seine Wiederbelebung verlaufen war. Sartori konnte die Korrektheit der Angaben bestätigen, weil sie bei der Wiederbelebung selbst dabei gewesen war.

Die Liebe des Lichtwesens, dem Sterbende begegnen, muss überwältigend sein: „Ich habe mit Menschen gesprochen", schreibt Sartori, „die mir ihre Nahtoderfahrung nicht mitteilen konnten, weil sie nicht aufhören konnten zu weinen." Sartoris Resümee: „Materialistische Argumente reichen nicht aus, um die äußerst komplexen Nahtoderfahrungen zu erklären."

### Widersprüche und Gemeinsamkeiten zwischen Nahtoderfahrungen

Nicht alle Nahtoderfahrungen sind beglückend. Der Anteil an erschreckenden Erlebnissen könnte bei etwa 15 Prozent liegen, doch gibt es keine gesicherten Zahlen. Manchmal wendet sich ein negatives Erlebnis zu einem positiven. Ob wohl auch andere negative Erfahrungen eine positive Wendung genommen hätten, wenn die Erfahrung nicht durch die Wiederbelebung abgebrochen worden wäre?

Die Wendung zum Positiven kann sich bei der Anrufung Gottes oder Jesu ereignen. Bei Rajiv Parti, einem Amerikaner mit indischen Wurzeln und hinduistischem Hintergrund, wendete sich das Erlebnis zum Guten, als er einsah, dass er sich bisher an den falschen Werten orientiert hatte.

Für einzelne Glaubensvorstellungen spezifischer Religionen können Nahtoderfahrungen kaum als Bestätigung dienen. So kehren einige Nahtoderfahrene mit dem Glauben an die Wiedergeburt zurück, während andere das traditionelle christliche Weltbild bestätigt sehen. Warum das so ist, erklären wieder andere Nahtoderfahrene so: Wir Menschen bekommen die Weltanschauung mit auf den Weg, die am besten zu der spirituellen Aufgabe passt, die wir in diesem Leben zu lösen haben.

Auf einer tieferen Ebene überwiegen jedoch die Gemeinsamkeiten. Fast alle Nahtoderfahrenen teilen folgende Überzeugungen:

- Es gibt eine höhere Macht.
- Unser Leben und alles, was geschieht, hat einen tieferen Sinn, auch wenn wir ihn nicht verstehen.
- Das Leben geht nach dem Tod weiter. Wir werden unsere verstorbenen Lieben wiedersehen.
- Liebe ist das Wichtigste im Leben. Erfolg, Wettbewerb und Statussymbole sind nicht wichtig. Wir sind hier, um zu lieben, zu lernen und füreinander da zu sein.
- Wir sollten unsere Bestimmung finden und leben, statt uns den Erwartungen anderer Menschen zu unterwerfen.

In einem dürften sich Nahtoderfahrene und Skeptikerinnen einig sein: Dieses Leben ist kostbar. Was uns davon bleibt, beginnt jetzt. Wir gestalten es besser, wenn wir auch auf sein Ende sehen. ■

*Weitere Informationen und Literaturhinweise finden Sie in meinem Buch „Das Übernatürliche: Fakt oder Fake?", Weltbuch Verlag 2021, sowie unter www.gregorbauer.com.*

## schöner sterben

VON HEIDI HERBORN

ihre persönliche
sonnenfinsternis
exklusiv+schnell
todsicher:

*schönersterben*
*agentur ade* ■

## Spielmann Gottes

VON JUTTA RESPONDEK

spiel mir das Lied vom Leben
sing mir gegen den Tod
weine das Lied von der Hoffnung
in Angst und Leid und Not
singe für die Liebe
im Unheil dieser Zeit
tanze für den Frieden
und für die Menschlichkeit
singe für die Freiheit
in Trauer und im Schmerz
befreie mit deinen Klängen
das erstarrte Herz ■

irene hat von dir geträumt
du hast sie abg
in einem weißen mer
und bist m
weggefa

sie hat gelacht.
das wäre schön
hat sie gesagt
wenn sie nicht
zu fuß gehen müsste
wenn sie gehen muss.

, gott
eholt
cedes
it ihr
ahren

*Hintergrundbild: pxhere. Bearbeitet durch John L. Grantham,*

kurz & bündig

Wiesbaden

# Abschied von Familie Rudershausen

Im Zeichen bunter ökumenischer Verbundenheit sind Dekan Klaus Rudershausen, seine Frau Christine und die inzwischen erwachsenen Kinder nach 25 Jahren Dienst in Wiesbaden, im Dekanat und im Bistum verabschiedet worden. In einem peppigen Lied leuchteten noch einmal viele Facetten ihres Wirkens auf. Zum 1. Oktober ging Klaus Rudershausen in den Ruhestand und freut sich auf den neuen Lebensabschnitt im Schwarzwald.

aus unserer Kirche

# Freude, schöner Götterfunken!

Internationaler Alt-Katholiken-Kongress in Bonn

von Andreas Link

Vom 1.-4. September fand in Bonn der internationale Alt-Katholiken-Kongress statt, diesmal unter dem Motto „Fürs Leben“. Es waren lebendige vier Tage am Rhein, beginnend mit Vorträgen und Workshops im Plenarsaal des alten Bundestages, der nicht nur durch seine Historie wirkte, sondern uns durch seine Form das Erdenrund erlebbar machte. Die Teilnehmenden aus 12 Ländern wurden von der Generalvikarin Anja Goller und Beate Link, der 2. Vorsitzenden der Synodalvertretung, herzlich begrüßt und auf die folgenden Tage eingestimmt. Ruth Nientiedt vom alt-katholischen Seminar der Universität Bonn und Dekan Ulf-Martin Schmidt führten gekonnt locker durch das Programm des ersten Tages, beginnend mit dem quasi „Motto-Lied“ des Kongresses, der „Ode an die Freude“ von Ludwig van Beethoven, dem wohl berühmtesten Bonner, der 100 Jahre vor unserer Kirchenentstehung am Rhein zur Welt kam.

Es gab verschiedene Frage-und-Antwort-Runden mit Vertretern der Alt-Katholischen Kirche, aber auch weiteren Geschwistern aus der Ökumene: So sprachen der niederländischen Bischof Dick Schoon und der Schweizer Bischof Harald Rein. Es gab eine weitere Zweierrunde mit dem Präses der evangelischen Kirche im Rheinland und dem Sprecher der römisch-katholischen Bischofskonferenz. Den dritten Austausch bestritten der österreichische Bischof Dr. Heinz Lederleitner sowie Reverend Markus Dünzkofer von der *Scottish Episcopal Church* und Archdeacon Walter Baer von der *Episcopal Church* in Belgien.

Auch unser Bischof Matthias Ring meldete sich zu Wort – krankheitsbedingt allerdings per Videobotschaft, der wir alle sichtlich bewegt folgten.

Andreas Link ist Mitglied der Gemeinde Offenburg

## Anregende Impulse

Die unterschiedlichsten Impulsvorträge fanden rege Zustimmung: So bewegte uns alle der Vortrag von Prof. Andreas Krebs von alt-katholischen Institut der Universität Bonn, der zum Motto „Fürs Leben“ genau die aktuellen Themen für uns als Kirche ansprach: Klimawandel und Bewahrung der Schöpfung, Miteinander statt Gegeneinander und der Auftrag für uns als Christinnen und Christen, BotschafterInnen der Verbundenheit zu sein.

Die Gedanken von Priester i. E. Anselm Bilgri zur „Kirche fürs Leben“ wurden im Anschluss an seinen Vortrag in Kleingruppen weiter besprochen. Auch der sehr inspirierende Tagesimpuls von Pfarrer i. R. Thomas Walter zu den Wegen des Lebens, angelehnt an Psalm 16, stärkte uns nicht nur für den anstehenden Tag.

Die Workshops am Freitag im und um den Plenarsaal, neuerdings bekannt als WCCB *(World Conference Center Bonn)*, und auch am Samstag in und um Bonn herum waren inspirierend, abwechslungsreich, kreativ, fröhlich und besinnlich: So gab es Führungen über den alten Bonner Friedhof, Begegnungen im spirituellen Zentrum Ain Karem, Malerei, Lied und Tanz, Dialoge zu Spiritualität und Synodalität, Erlebnispädagogik und Pastoralpsychologie.

## Gottesdienst und Lebensfreude

Ein Höhepunkt war sicherlich der feierliche Gottesdienst am Samstagnachmittag mit Erzbischof Bernd Wallet aus Utrecht, der uns wieder alle zusammenbrachte. Auch die Predigtgedanken von Bischof Lederleitner, der uns Mut zusprach, unsere Lebenswege immer wieder zu überdenken, sowie der mitreißende Vortrag der Jugendlichen, die parallel zu den Erwachsenen tagten, rundeten die Feier ab.

Musik wird ja bei allen alt-katholischen Veranstaltungen großgeschrieben, und so wundert es auch nicht, dass Klein und Groß sangen und tanzten: Ich erinnere mich besonders gerne an die fröhlichen Klänge des alt-katholischen Kindergartens in Bonn, die uns mit ihrem mitreißenden Lied zugleich ermahnten, dass wir nur diese eine Erde haben, auf die wir gut aufpassen sollten.

Die Kölner Tanzgruppe ‚De Stäänefleejer' der Kölschen Narrengilde heizte uns mit rheinischen Klängen und akrobatischen Tanzeinlagen am Donnerstagabend ordentlich ein, und Interims-Standartenträger und Organisator Pfarrer Jürgen Wenge ließ nach über 15-jähriger Tätigkeit im Rheinland erkennen, dass ihm dieses Brauchtum sichtlich Spaß bereitet.

Die tollen musikalischen Beiträge der verschiedenen Länder auf dem Rheinschiff „Rheinfantasie" am Samstagabend und der nach Rheinrundfahrt und Abendessen unglaubliche Tanzabend, der vom Kleinkind bis zum

Erzbischof alle auf die Tanzfläche zog, bleiben definitiv noch lange in Erinnerung – und immer wieder die „Freude, schöner Götterfunken" … den Text können wir nach den vielen Wiederholungen nun alle!

Herzlichen Dank an die OrganisatorInnen des IAKK – es war ein unvergessliches Erlebnis! ■

Karlsruhe

# Die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

Um es vorneweg zu sagen, ich hätte nicht gedacht, dass ich – nach fast 25 Jahren in Wiesbaden in Hessen – einen Reisepass beantragen muss, um vom 31. August bis 8. September ins badische Karlsruhe zu reisen. Doch die Anmeldung ging eben nur über das Internationale Portal des *Ökumenischen Rats der Kirchen,* kurz ÖRK genannt, in Genf und war deshalb nur mit Reisepass möglich.

Was hat es damit überhaupt auf sich? Der ÖRK ist eine Gemeinschaft von Kirchen. Es geht ihm darum, das Leben dieser Gemeinschaft zu ermöglichen und mit Inhalt und Dynamik zu füllen. So liegt der Schwerpunkt seiner Arbeit heute darin, die wechselseitigen Beziehungen der Kirchen untereinander zu pflegen und zu fördern. Es geht darum, Prozesse zu ermöglichen und alle Stimmen dabei zu hören – diese Atmosphäre des respektvollen Dialogs und eines vom Gebet getragenen Prozesses durfte ich auch in Karlsruhe spüren.

## Die Vorbereitung

Vorausgegangen ist im Juni dieses Jahres eine Woche der Vorbereitung für uns alt-katholische Delegierte aus Europa im Berghuesli in der Schweiz. Und treffender als mit einem Regenbogen hätte die Begrüßung in dieser traumhaften Lage kaum ausfallen können. Mit dabei je ein Vertreter aus der Schweiz, den Niederlanden, aus Österreich, aus Polen und Tschechien, sowie Erzbischof Bernd Wallet und ich.

Neben Gottesdiensten wie z. B. in der christkatholischen Kirche in Bern, dem Besuch der Schweizer Nationalsynode und zahlreichen Apéros mit der bunten Ökumene – und ebenso buntem und heiterem Sprachengewirr – war unser Ziel, gemeinsam zu schauen: Was bewegt uns als alt-katholische Delegierte im Blick auf die Vollversammlung? Wie steht es denn in den einzelnen Ländern um die Ökumene? Was ist lebendig vom „Pilgern für Gerechtigkeit und Frieden", dem Auftrag der vorigen Vollversammlung in Busan in Südkorea 2013?

Ja, und welche Themen wollen wir ansprechen? Was haben Kirchen denn zu aktuellen Themen zu sagen? Für mich ist dabei noch einmal deutlich geworden, wie selbstverständlich das ökumenische Engagement für uns Kirchen der Utrechter Union ist. Wir waren schon damals mit dabei, bei der Gründung des ÖRK 1948. Das war unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg nicht selbstverständlich. Mittlerweile gehören dem Weltkirchenrat Vertreter*innen von Christen und Christinnen aus 352 Mitgliedskirchen an.

Also, den Blick weiten. Im Dialog sein ist die Devise. Im Austausch bleiben und voneinander lernen…

Und dann ist es so weit…

## Karlsruhe heißt uns willkommen

Ein freudiges Bauchgefühl macht sich breit. Was die alt-katholische Gemeinde Karlsruhe in diesen Tagen auf die Beine stellt, ist phänomenal. Eine Welle der Gastfreundschaft kommt auf uns und die internationalen Gäste zu. Uns bleibt ein Tag zur Einstimmung, zum Ankommen. Zum Gottesdienst feiern. Uns gemeinsam unter den Segen Gottes stellen. Und das ist gut so.

Ich kann hier nur von ein paar besonderen Momenten erzählen – alles darüber hinaus würde den Platz überschreiten.

Es ist für mich ein erhebender Moment – am 31. August in die große Gartenhalle im Kongresszentrum zu treten mit dem Plenarsaal für über 2000 Leute. Menschen aus der ganzen Welt sind gekommen, mit viel Vorfreude im Bauch, Neugierde füreinander und einem Lächeln im Gesicht. Ich bleibe hängen an diesem Wandteppich, der groß und wirkungsvoll am Eingang hängt. „Ein Wasserfall der Solidarität und des Widerstands", so der Titel.

Christine Rudershausen ist Mitglied der Gemeinde Wiesbaden

Er hält uns die Kampagne des ÖRK „*Thursdays in Black* – Donnerstags in Schwarz“ vor Augen, fordert auch uns auf , einzutreten gegen sexuelle und geschlechtsbezogene Gewalt. Die Kampagne ist einfach, aber tiefgründig. Tragen Sie donnerstags schwarze Kleidung. Tragen Sie einen Anstecker, um zu zeigen, dass Sie Teil der globalen Bewegung sind, die eine Welt ohne Vergewaltigung und Gewalt anstrebt. Zollen Sie Frauen Respekt, die Ungerechtigkeit und Gewalt die Stirn bieten.

Es ist eine besondere Atmosphäre mit besonderen Menschen. Eine davon Dr. Agnes Aboum aus Kenia. Sie fasziniert mich vom ersten Augenblick an. Es geht eine ungeheure Ausstrahlung und Kraft von ihr aus. Es stellt sich heraus, sie war vor vielen Jahrzehnten als Studentin und Stewart Volunteerin bei der Vollversammlung – und hat nun die Hauptmoderation inne als eine der Präsidentinnen des Zentralkomitees. Sie versteht es wunderbar mit Respekt, Sorge und Würde einen Rahmen zu schaffen, der ein gutes Miteinander ermöglicht.

Sie sagt am Tag der Kirchen afrikanischer Abstammung: “Wir alle müssen gemeinsam Zeugnis ablegen. Alle sind ein Haus Gottes, ein lebendiges Abbild der Menschheit. Die Menschen bringen Geschichten des Wandels, der Liebe Gottes und der Hoffnung mit. Und wir, wir müssen uns der Welt stellen, gebrochen und verletzt. Wir sollten Gaben feiern, uns mit Wunden beschäftigen und Ungerechtigkeit verwandeln!“ So ihre eindringlichen Worte.

Die Vollversammlung in Karlsruhe ist eine historische Versammlung des Glaubens und der Gemeinschaft. Aufgabe ist es auch, hier die Richtung abzustecken für die künftige Arbeit des ÖRK, basierend auf dem Konsens: hin zu Taten und nicht bloß leeren Worten.

## Geistliche Tage

Jeder Tag in Karlsruhe ist eine Reise des gemeinsamen Glaubens. Gebet und Bibel begleiten und leiten uns an jedem Tag. Nachmittags gehen wir voran, denken weiter und münden abends wieder ins Gebet. Die Morgengebete im großen Zelt in der Mitte sind erfrischend und gehen unter die Haut, wie der Moment am Schöpfungstag, als Menschen Wasser von und für alle Kontinente und Regionen bringen und zusammenfließen lassen. Mit Zeichen, Gesten und Tanz berührende Worte ergänzen – mitreißende Musik aus allen Teilen der Welt, in vielen Sprachen gesungen. Welch ein Segen.

Abends dann die Gottesdienste, so unterschiedlich gestaltet von den Menschen verschiedener Konfessionen – wir gemeinsam mit den anglikanischen Kirchen dort in der Region.

## Begegnungen

Überhaupt, Begegnungen ziehen sich wie ein roter Faden durch die Tage. Schon beim Warten auf den Sicherheitscheck am Einlass, beim Anstehen in der Schlange zum Mittagessen oder während der Kaffeepause. Wo ich mich umschaue, finde ich mich im Gespräch wieder: Lerne Sharon, Delegierte der *Uniting Church of Australia* aus Melbourne, kennen. Ich höre die Geschichten von Linnea aus Schweden, die Priesterin werden möchte, von Hanna aus Finnland, die gerade ihre Doktorarbeit schreibt und Lust

hätte, später einmal in einer ökumenischen Organisation zu arbeiten, mittendrin Benedikte, die an ihrer Bachelorarbeit schreibt – alle drei Theologiestudentinnen, die stolz sind, hier mit dabei zu sein und auch inhaltlich mitdiskutieren zu können.

Ich treffe Betty Mutunda aus Uganda – sie arbeitet im Ministerium für Frauen und Kinder, setzt sich ein für Schutzräume nach Gewalterfahrungen, bietet Hilfe und Unterstützung in Notlagen. Voller Gottvertrauen hat sie sich auf die Reise nach Karlsruhe gemacht, vieles hat sich gefügt.

Ich sitze am Tisch mit Dawn Petersen aus Kapstadt, Pastorin der *Apostolic Faith Mission of South Africa*. Uns verbindet der Weltgebetstag – sie erzählt mit Begeisterung und leuchtenden Augen, dass sie inzwischen monatlich einen WGT-Gottesdienst feiern.

Diese Begegnungen machen mir klar – das ist es, was es braucht: Mut und Zeit, einander zuzuhören, uns unsere Geschichten zu erzählen, um uns kennenzulernen, besser kennenzulernen. Dann werden wir immer mehr zu einer Einheit in Vielfalt zusammenwachsen.

## Sich den Problemen der Gegenwart stellen

Für mich ein Highlight dieser Tage sind die Themenplenen am Vormittag. Sie greifen verschiedene Aspekte des Mottos „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“ auf, setzen sie in Bezug zu aktuellen Themen und zu den Bibeltexten des Tages. Ioan Souca, der bisherige Generalsekretär, macht deutlich, „es geht um die Einheit der ganzen Schöpfung, nicht nur der Einheit von uns Christinnen und Christen. Für uns geht es um die Identität unseres Glaubens. Die Kirchen müssen verstehen lernen, was der Pilgerweg des Friedens und der Gerechtigkeit meint; Pilgern ist Zeichen unserer Identität, denn wir sind Menschen des Weges, heute auf dem Weg zu Versöhnung und Einheit – in Vielfalt.“

Es ist klar: Wir müssen uns den Herausforderungen der Zeit stellen: Den Klimawandel und die Sorge um diese eine Erde ernstnehmen. Dem Rassismus Einhalt gebieten, Menschenwürde achten. Ins Handeln kommen, nicht mehr

nur reden. Das mahnen uns – unter anderem – die eindringlichen Worte der Indigenas und die Widerstände der Jugend, deren Zukunft bedroht ist.

„Kein Friede unter Völkern ohne Frieden zwischen den Religionen", so sagte es schon Hans Küng. Es waren mutige und klare Worte in allen Grußbotschaften und Statements: Zum Angriffskrieg auf die Ukraine, zur unsäglichen Situation von Migrantinnen und Migranten, zur prekären Lage im Mittleren und Nahen Osten, zum stetig aufkeimenden Antisemitismus, zur dringenden Fürsprache-Arbeit für die Schöpfung.

Für mich bleibt: Nächstenliebe muss politische Auswirkungen haben. Und wir Kirchen dürfen nicht schweigen. Es ist unsere moralische Pflicht, unsere Stimme zu erheben gegen alles Unrecht dieser Welt, die Gräueltaten zu benennen und anzugehen. Das beginnt damit, wahrzunehmen, mit welchem Blick ich auf die Welt schaue.

Mich hat dazu die Rede von Azza Karam tief beeindruckt. Sie ist Generalsekretärin von *Religions for Peace*. *Religionen für den Frieden* ist eine der weltweit größten multireligiösen Nichtregierungsorganisationen. Karam sagt von sich: „Im Dienst einer Gemeinschaft glaube ich, die Liebe Christi ist auch für mich – als Muslima." Und ihre Frage geht auch an uns heute: „Was würde es bedeuten, wenn die Liebe Christi für alle gedacht würde? Was heißt das für mich? Für jede und jeden?"

Demokratisieren, den Finger in die Wunde(n) legen, solidarisch sein, handeln, den interreligiösen Dialog beleben, der Ökumene im umfassenden Sinn ein vielfältiges Gesicht geben – wie die Fotoaktion sichtbar macht.

Ein Ort solch ökumenischen Dialogs waren auch die sogenannten *Homegroups*. Etwa 20 Menschen trafen sich jeden Mittag zum Austausch, zur Reflexion, um von- und aufeinander zu hören. Ein Priester aus Burundi erzählte – nach dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter – von der Situation seines Landes. Alle brauchen jede Hilfe. Es fehlt an allem. Schulen sind geschlossen, weil es kein Material gibt. Es gibt keine Medikamente, keine Lebensmittel.

Wir leben alle in so unterschiedlichen Gegebenheiten und Herausforderungen, kommen nicht aus ohne Mitgefühl und diakonisches Handeln. Auch die Russisch-Orthodoxe Kirche kann und will nicht pauschal über einen Kamm geschoren werden. Das zeigen lebhafte Gespräche. Mir wird einmal mehr bewusst, wie privilegiert wir hier in Deutschland leben.

## Die Schwesterkirchen

Einzigartig waren für mich die herzlichen Begegnungen mit unseren Schwesterkirchen. Der so intensive und offene Austausch mit den Schwestern und Bischof Ablon aus der IFI, der *Iglesia Filippina Independiente*; sie finden klare Worte, erzählen mutig, was in ihrem Land so nicht möglich wäre. Eindrucksvoll Marias bewegende Worte. Sie macht deutlich, dass jeglicher Einsatz für die Menschenrechte das eigene Leben gefährden kann. Und sie weiß, wovon sie spricht. Ihr Mann, Bischof Carlos Morales sitzt dort seit langem im Gefängnis.

Umso beeindruckender ihre persönlichen Glaubenszeugnisse und die berührenden Lieder dazu. Das alles nach einem bunten ökumenischen Gottesdienst am Sonntagmorgen (nach der Stippvisite beim Internationalen Alt-Katholiken-Kongress in Bonn und einer weiteren sehr kurzen Nacht) in der alt-katholischen Gemeinde in Karlsruhe.

*Foto gegenüber: Wandteppich „Thursdays in Black". Foto oben: Treffen mit Vertreter:innen unserer philippinischen Schwesterkirche IFI*

Bereits zuvor gab es – gemeinsam mit den Philippinos – ein offenes Gespräch mit Vertreter*innen der sogenannten Mar-Thoma-Kirche, die großes Interesse hat, den Dialog mit den Kirchen der Utrechter Union auszubauen.

Und nicht zuletzt ein heiterer Abend mit der Kirche von Schweden. Ihre Erzbischöfin, Antje Jackelén, wird Ende des Jahres in Ruhestand gehen – doch ein weiterer Grundstein ist gelegt für gegenseitigen Austausch, Besuche und Einladungen zu Konferenzen und Synoden.

Die Karlsruher Gemeinde machte – zu jeder Tages- und Nachtzeit – Begegnungen möglich und tischte leckere Köstlichkeiten auf. Und sie schuf mit ihren abendlichen Taizé-Gebeten einen wunderbaren Abschluss oder manchmal auch Zwischenstopp dieser gut gefüllten Tage. Nicht nur der Prior, Frère Alois, und Frère Richard aus Taizé waren beeindruckt von der Atmosphäre in der alt-katholischen Kirche. Welch ein Geschenk, diese weltweite Verbundenheit durch diese ökumenische Gemeinschaft in Taizé. Vielleicht ist das der Bogen zu uns, zu unseren Gemeinden. Wo wachsen kann, was dort gesät ist.

## Es geht weiter

Es gäbe noch viel zu erzählen. Dinge, die Lust machen, die betroffen machen und die unter die Haut gehen. Die Vollversammlung ist zu Ende, viel ist zu Papier gebracht, nachzulesen auf der Homepage und sicher auch anderswo. Die Ökumenische Arbeit geht weiter, hoffentlich.

Für mich bleibt: Ich möchte uns ermutigen, den Blick zu weiten, über den eigenen Kirchturm, über die eigenen Komfortzonen hinaus. Und, wo es nötig ist, die Stimme zu erheben, den Finger in die Wunden zu legen, mutig zu werden und zu bleiben, denn wir haben nur diese eine Erde, wir haben nur dieses eine Leben hier. Nutzen wir die Chance und gestalten mit, an unseren Plätzen, mit unseren Gaben.

Gottes Bund ist bunt – vielleicht hat die ACK nicht umsonst uns alt-katholischen Geschwistern die bunten Regenbogen-Gummis zugedacht… Ich bin dankbar, dass ich diese großartige Gemeinschaft erleben durfte. ■

Von der Ukraine bis Spanien:
Generalversammlung des ÖFCFE

# Ökumenische Frauen Europas bauen Brücken

## Junge Engagierte neu im Vorstand

VON CONSTANZE SPRANGER

Constanze Spranger ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Das *ÖKUMENISCHE FORUM CHRISTLICHER FRAUEN in Europa* (ÖFCFE) ist als internationale, kirchenbezogene Organisation in 30 Ländern aktiv. Das ÖFCFE ist ein Frauen-Netzwerk aller christlichen Glaubensrichtungen. Der Bund alt-katholischer Frauen (baf) ist langjähriges Mitglied. So wurde ich als deutsche Delegierte eingeladen, bei der alle vier Jahre stattfindenden Versammlung in Straßburg in Frankreich teilzunehmen.

Aus der Schweiz, dem Gründungsland des ÖFCFE, und weiteren 24 europäischen Nationen trafen sich von 5.–9. August über 80 Frauen aus christlichen Kirchen, um die alle vier Jahre stattfindende *General Assembly* mit Vorstandswahlen abzuhalten. 40 Jahre Versöhnungsgeschichte der Menschen in Europa ist heute für die engagierten Frauen des ÖFCFE ein kostbares Geschenk, das es auch in Zukunft weiter zu pflegen gilt. Die vier ukrainische Frauen wurden besonders herzlich begrüßt.

Mit mir in der deutschen Delegiertengruppe des ÖFCFE waren die Nationalkoordinatorin Marianne Milde aus Augsburg, die Schatzmeisterin und kommissarische Kassenführerin Mechthild Böcher aus Wolfenbüttel und die Vertreterin der Region Nord, Dörte Massow aus Hamburg.

### Die Vielfalt der internationalen Ökumene

*Seid immer bereit, denen Rede und Antwort zu stehen, die euch nach eurem Glauben und eurer Hoffnung fragen.* Die drei ÖFCFE-Präsidentinnen Marijana Ajzenkol (römisch-katholisch, Serbien), Marianna Apresyan (armenisch-apostolisch, Armenien) und Fiona Buchanan (aus der *Presbyterian Scottish Church*, Schottland) eröffneten zusammen mit den Frauen des französischen Forums unter diesem ermutigenden Motto aus 1 Petrus 3,15 die Generalversammlung. Schnell die Englisch- und Französischkenntnisse reaktiviert – so konnte ich beginnen, die vielen Frauen kennenzulernen und erste Kontakte zu knüpfen.

Großen Raum nahmen zu Beginn die Berichte aus den Ländern ein. Mittels *„Worldcafé"* wurde an vielen Tischen der lebhafte Austausch in ideengebende Verständigung umgewandelt. Danach trugen die Tischverantwortlichen die Stichworte der Frauen und ihre Freude und Last mit ihren Religionszugehörigkeiten dem Plenum vor.

Verstörung kam beim Bericht aus Armenien auf. Dort würden Frauen, sogar Großmütter, ermutigt, neue Kinder, besonders Söhne auszutragen – als Ersatz für die getöteten Soldaten im Krieg mit Aserbaidschan in Berg Karabach. Besonders die in letzter Zeit geborenen Kinder seien zu 90 Prozent Jungen.

### Esel bei Straßburg – Sehnsucht nach Segnung

Der Samstag begann mit einem Vortrag in englischer Sprache, der als Dialog geplant war. Leider konnte eine der beiden Referentinnen, Christine Aulenbacher aus Straßburg, krankheitsbedingt nicht teilnehmen, doch Jane Stranz, eingeladene Referentin aus Großbritannien, stellte mit viel Empathie die römisch-katholische Theologin vor, die in ihrer Kindheit sexuellem Missbrauch ausgesetzt war und heute als Autorin mit ihren Eseln in der Nähe Straßburgs lebt und durch Veröffentlichungen wie *Violence in the church* Betroffene ermutigen will.

Stranz spannte in ihrem Vortrag den Bogen zwischen ihrer persönlichen Verzweiflung, was die Kirchenkrise anbetrifft, und den vielen Hoffnungszeichen, denen sie bei internationalen Autoren und Autorinnen begegnet war. Ob Einsamkeit die Ursache für Totalitarismus sei oder „Überwältigtsein" eine Gotteserfahrung darstellt, könne diskutiert werden. Doch Verbindungen zu suchen, selbst mit Atheisten, könne zur Verhinderung zukünftiger Konflikte beitragen, war ihrem Vortrag zu entnehmen.

*Das neue Coordinating Comitee (v. l. n. r. Gabriele Kienesberger, Marianna Apresyan, Carin Gardbring, Marijana Ajzenkol, Jelena Ljubenović, Anthea Sully, Judit Vinczene Paálfi, Hannah aus Deutschland)*

### Internationale inhaltliche Arbeit

Am Sonntag wurden acht Workshops angeboten. Beispielweise aus Serbien kam der *Dress of Hope – Interreligious dialogue* mit Jelena Ljubenović, bei dem ich teilgenommen habe. Sie hat an der Fakultät für orthodoxe Theologie der Universität Belgrad studiert und zusammen mit dem römisch-katholischen ÖFCFE-Mitglied Marijana Ajzenkol erste interreligiöse Treffen von Frauen in Serbien organisiert. Dabei berichteten die beiden Referentinnen von der großen Unterstützung des römisch-katholischen Bischofs, der die Treffen mit den Musliminnen sehr begrüßt habe. Diese Ermutigung führte nach einiger Zeit zu der Idee, ein großes gewebtes Gewand zu fertigen, das bei weiteren Treffen weltweit mit vielfältigen Handarbeiten bestickt wurde, dem *Dress of Hope*. Andere Workshops hatten Bibelarbeit zum Thema, ein weiterer beschäftigte

sich mit bekannten Frauen, wieder ein anderer hatte die „Istanbuler Konvention" zum Inhalt.

Am Montag stand der Besuch des Europarates auf dem Programm, und es fand ein Gespräch mit der französischen Botschafterin beim Europarat, Marie Fontanel, statt. Sie setzt sich stark für die Verankerung von häuslicher Gewalt als Straftat in den Gesetzbüchern aller europäischer Länder ein, eben die oben genannte Istanbuler Konvention.

### Verjüngung des Vorstands gelungen!

Jahresberichte des Vorstands und der Kassenbericht wurden vorgetragen. Sieben Frauen des Vorstands wurden im Verlauf der Versammlung neu gewählt, die drei Co-Präsidentinnen Marijana Ajzenkol (röm.-kath. aus Serbien), Marianna Apresyan (armenisch-apostolisch aus Armenien) und Carin Gardbring (ev.-lutherisch, Schweden). Dazu wurden vier Mitglieder des *Coordinating Comitee* gewählt. Viel Segen für ihre Führung in den nächsten vier Jahren!

### Ausblick und Konflikte

Die „Botschaftsgruppe" stellte einen Entwurfstext für Leitlinien zu den kommenden vier Jahren vor. Der darin enthaltene Punkt „Akzeptanz von sexueller Orientierung" wurde sehr emotional diskutiert. Manche osteuropäische Frauen hielten das eher für ein privates Thema als für eine Aufgabe des Forums. Das Thema würde Verwerfungen in ihren Kirchen erzeugen, so war zu hören.

Den europäischen Gedanken auch in kirchenbezogenen Frauengruppen verwirklicht zu sehen, hat mich mit Hoffnung für eine friedliche Zukunft erfüllt. Doch die Struktur des Forums wird sich wandeln müssen, da einige Länder keine Forumstruktur und keine Gruppen als Mitglieder stellen können. Durch Alterung verringern sich allerorts die Zahlen der kirchlich interessierten Frauen. Erstaunlicherweise haben die Niederlande, die Schweiz und Finnland aktuell keine ökumenische Frauengruppe, die sich auf europäischer Ebene einbringen möchte. Auch

*Der* Dress of Hope

Polen und Russland haben zur Zeit keine ÖFCFE-Vertreterinnen. Eventuell liegt es aber auch an der etwas komplizierten Mitgliedschaft.

Insgesamt empfand ich, dass trotz Meinungsverschiedenheiten der inspirierende Optimismus zwischen den Teilnehmerinnen überwog. Das neue *Coordinating Comitee* wurde mit einem sehr berührenden Segensritual der ehemaligen Mitgliedsfrauen gestärkt: Marianna aus Armenien, Marijana aus Serbien, Carin aus Schweden, Judit aus Rumänien, Anthea aus England, Hannah aus Deutschland und Jelena aus Serbien werden vor allem über digitale Treffen und Social Media in Verbindung bleiben und die Vernetzung fortführen.

Wer sich für die Arbeit der Europäischen Frauen in der Ökumene interessiert, findet unter oekumeneforum.de aktuelle Nachrichten. ■

*Foto: Mittig Erzbischof em. Joris Vercammen, rechts Pfr. Armin Strenzl.*

Hochrhein-Wiesental

# Kunterbunt gemeinsam unterwegs auf neuen Pfaden

VON ARMIN STRENZL

Dieser Leitsatz prägt seit nunmehr über drei Jahren das Leben der Gemeinde Hochrhein-Wiesental. Im Rahmen dieses Leitbildes werden in unregelmäßigen Abständen Gastpredigerinnen und -prediger eingeladen, die im Rahmen einer Eucharistiefeier zu den jeweiligen Tagestexten oder zu ihren „Lieblingsstellen" aus der Bibel ein Glaubenszeugnis ablegen. Theologen wie Nicht-Theologen gleichermaßen haben in den vergangenen drei Jahren bereits beeindruckende Predigten gehalten und die Mitfeiernden an ihrem ganz persönlichen Glaubensleben teilhaben lassen.

Ende Juli war im Rahmen dieses Projektes der emeritierte Erzbischof von Utrecht Joris Vercammen zu Gast. Ein verlängertes Wochenende verbrachten seine Frau Hilde und er in Bad Säckingen. Am Samstagnachmittag gab es zunächst einen offiziellen Empfang für die beiden Gäste aus Holland im Trompeterschloss der Stadt, bei der sich

Vercammen auch in das Goldene Buch der Stadt eingetragen hat. Bürgermeister Alexander Guhl hieß ihn und seine Frau in der Scheffelstadt herzlich willkommen.

Am Abend dann fand eine Eucharistiefeier unter dem Sonnensegel im Schlosspark von Bad Säckingen statt. Vercammen predigte dabei über die Tagestexte des 17. Sonntags der Lesereihe.

Zentrale Themen waren das „Beten" und die „Gastfreundschaft". „Die Gastfreundschaft schenkt den Menschen die Freiheit zu lieben, die Freiheit Mit-Mensch zu sein. In der Gastfreundschaft wird der Mensch zu Gottes Partner", sagte Vercammen. „Beten ist, kurz zusammengefasst: Gott die Gelegenheit geben, Gott zu sein. Und, wie wir es lernen von Abraham: Im Gebet geht die Gastfreundschaft für Gott und Mitmenschen voran."

Im Anschluss an den Gottesdienst, der von einem Ensemble des Orchesters *MusikHoch3* mitgestaltet wurde, gab es einen ausgedehnten Apéro, bei dem die Gedanken der Predigt bei guten Gesprächen vertieft werden konnten. ■

Titelthema

# Würdevoll sterben – nur durch Freitod möglich?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

*Es bleibt immer ein Freitod, aber es ist was anderes, wenn ich mich verabschieden kann und jemand meine Hand hält, wenn ich aus dem Leben trete, als einen einsamen, brutalen Tod sterben zu müssen, der für die Angehörigen viel schlechter zu verkraften ist.*

Dies schreibt Leserin Petra B. in der Ausgabe 2022-3 *Humanes Leben/ Humanes Sterben* der DGHS (Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben). Brigitte M. schreibt: „Die Möglichkeit des assistierten Suizids befreit mich von Zukunftssorgen (Pflegeheim…), so dass ich die letzte Zeit meines Lebens vergnügt genießen kann."

Sehen so mehrheitlich die Ängste der Deutschen aus, die nicht wissen, wie viel heute in der Palliativversorgung (von lat. *palliare*, „mit einem Mantel bedecken", lindern) oder ambulanter Hospizbegleitung für Sterbende in Pflegeheimen oder Zuhause möglich ist? Die nur mitkriegen, wie es in überlasteten Altenpflegeheimen und Krankenhäusern für die Durchschnittsbürger:innen zugeht, die anscheinend dement dahinvegetieren?

Selbstmorde mit aufgeschlitzten Pulsadern u. ä. waren für Suizidwillige immer schon Privatsache und auch durchführbar, wenn man die Absicht nicht herumposaunte, um nicht nach PsychKG (Psychisch-Kranken-Gesetze) in „die Geschlossene" eingewiesen zu werden. Sie waren nur nicht so würdevoll wie das Sterben im Kreis der Lieben. Wobei Suizidhilfe nicht gleich Sterbehilfe ist! Bei Sterbehilfe wird der normale Sterbevorgang unterstützt. Doch die obigen Leserinnen scheinen nicht nur Sterbenskrankheiten im Blick zu haben.

### „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder" – hilf- und würdelos?

Die Einsamkeit vieler Alten ist ein Thema, für das sie selbst, aber auch die grausam funktionale Gesellschaft Lösungen suchen müssen. Wie viele Menschen betrifft das letztendlich wirklich, dass sie beim Sterben ungelindert und ungetröstet sind oder komatös „an Schläuchen dahinvegetieren" (wie die Absage vieler Sterbewilliger lautet) – vor allem, wenn sie eine Patientenverfügung dagegen aufgesetzt haben?

Oder ist es die Angst, wie beim großen Theologen Hans Küng, dement den Hintern abgeputzt zu bekommen und „wie ein Kind" zu werden, was für ihn einen Verlust der Würde bedeutete? Er hielt es für möglich, im selbstbestimmten Abgang seinen Frieden mit Gott zu machen, wenn es keine Aufgabe mehr für ihn gäbe.

An welche Werte knüpft sich die menschliche Würde in der Gesellschaft? Leistungsfähigkeit? Autonomie? Beachtung? Das ist offenbar sehr individuell. Auch Küngs Freund, der Altphilologe und Literaturhistoriker Walter Jens, hatte sich ursprünglich Sterbehilfe gewünscht, sollte er dement werden, es aber nicht schriftlich fixiert. Dann in seiner Demenz hatte er in der von Küng festgestellten Kindlichkeit offenbar doch noch Freude an Tieren, auch wenn seine Frau Inge Jens betonte, ihr Mann habe gelitten. Hat Jens seine Würde verloren, vegetierte er nur noch – oder nur in den Augen anderer? Eines ist sicher klar: Ein Tod auf den Bahnschienen gehört zur Würde des Menschen definitiv nicht dazu.

Schwerstkranke und Sterbende, die zu solchen Methoden krankheitsbedingt nicht in der Lage sind, wären beim Wunsch, aus einem Leben voll quälender Schmerzen zu scheiden, die palliativ nicht in den Griff zu kriegen sind, angewiesen auf Sterbehilfe.

2015 hatte der Bundestag neu den § 217 ins Strafgesetzbuch eingeführt. Die steigenden Zahlen von Suiziden in Belgien, der Schweiz, den Niederlanden mit liberaleren Suizidhilfe-Regeln sollten hier nicht geduldet werden. Der Schreck über die gnadenlose „Euthanasie" (*euthanasia*, griech. „schöner Tod") der Nationalsozialisten von sogenannten nutzlosen Essern und „lebensunwertem Leben" sitzt Deutschland bis heute in den Knochen.

§ 217 sollte auch verhindern, dass alte oder schwerkranke, von Hilfe abhängige Menschen sich unter Druck (gesetzt) fühlen könnten, sich „freiwillig" aus dem Weg eines überlasteten Pflegepersonals oder überforderter Verwandtschaft zu räumen:

> *(1) Wer in der Absicht, die Selbsttötung eines anderen zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. (2) Als Teilnehmer bleibt straffrei,*

*wer selbst nicht geschäftsmäßig handelt und entweder Angehöriger des in Absatz 1 genannten anderen ist oder diesem nahesteht.* [Geschäftsmäßig bedeutet: auf Wiederholung angelegt, Anm. d. Verf.]

Am 26.2.2020 dann kippte das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) den gesamten Paragraphen. Die Kläger führten ins Feld, dass praktisch jeder assistierte Suizid verwehrt sei, da alle, die regelmäßig mit Sterbenden und Sterbewilligen zu tun haben, automatisch „geschäftsmäßig" handeln und mit einem Bein im Knast stünden.

### Selbstbestimmung statt Pflicht zu leben

Das BVerfG hat das Recht des Individuums auf Selbstbestimmung nach Art. 2 des Grundgesetzes (GG) betont. Dort heißt es:

*(1) Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt. (2) Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In dieses Recht darf nur auf Grund eines Gesetzes eingegriffen werden.*

In Verbindung mit Art. 1 GG gehöre auch das selbstbestimmte Sterben zur geistig-sittlichen Freiheit, Entfaltung und Würde des Menschen, und zwar alters- und krankheitsunabhängig. Es gebe keine moralische Pflicht zu leben. Damit ist eine Unterscheidung zwischen Suizidhilfe und Sterbehilfe aufgehoben. Wo geht die Reise da hin? Dazu Fragen an eine Juristin *(s. Interview ab S. 27)*.

Seit zwei Jahren nun bemüht sich der Bundestag um eine Neufassung der Sterbehilfe, was nach Meinung der DGHS gar nicht nötig wäre. Es gebe keine Gefährdung Schutzbedürftiger. Die DGHS versteht sich nicht als Sterbehilfeorganisation, vielmehr als Vermittler von „sicheren, schmerzfreien und humanen" Freitodbegleitungen nach „hohen medizinischen und juristischen Sicherheitsstandards".

Nach dem Urteil hat die DGHS zusammen mit *DIGNITAS Deutschland* unter dem Namen *Schluss.PUNKT* eine telefonische „Suizidversuchspräventions-Beratung" eingerichtet. Anruffrequenz: ca. 150 bis 300 pro Monat. Wie in der o. g. Zeitschrift Ausgabe 2022-2 berichtet wird, melden sich zu etwa 40 Prozent Betroffene, 30 Prozent Angehörige, 20 Prozent Menschen mit allgemeinen Fragen und etwa 10 Prozent, die eine Vermittlung bei psychischen Erkrankungen wünschen. Beim Wunsch nach einer Freitodbegleitung machen die „Lebenssatten" statistisch knapp 16 Prozent aus. Die anderen 84 Prozent Sterbewilliger lassen sich verschiedenen Krankheitsgruppen zuordnen.

### Abbau aufgestauter Nachfragen oder Dammbruch?

In der Zwischenzeit – ab 2020 – hat die DGHS laut Pressesprecherin Wega Wetzel *(auf telefonische Anfrage August 2022)* „enormen Zulauf: Es spricht sich herum, der Personenkreis erweitert sich, wir haben steigende Mitgliedszahlen." Die veröffentlichten Zahlen zu vermittelten Freitodbegleitungen: 2020 („bei noch nicht ausgebauter Infrastruktur") 18; 2021 bereits 120, davon acht Doppelbegleitungen (Ehepaare, die zusammen sterben wollten). *(Heft 2022-2)*

Die DGHS befürwortet übrigens eine Aufklärungspflicht durch die Assistierenden, wohingegen die derzeit diskutierten Gesetzentwürfe mehrheitlich eine Beratungspflicht (Nachweis durch den Sterbewilligen) vorschreiben wollen.

Das BVerfG ermöglicht eine Neuordnung der geschäftsmäßigen Sterbehilfe, verlangt allerdings etwas, das wie die Quadratur des Kreises anmutet: Auf der einen Seite habe der Gesetzgeber die Aufgabe, die Sterbewilligen von sozialem Druck zum Sterben (z. B. angesichts der realen Zustände im Pflegebereich mit steigenden Kosten und Belastung) freizuhalten, kurz gesagt: Leben zu schützen. Flankierend könne er daher Sicherungsmechanismen festlegen,

*...etwa gesetzlich festgeschriebene Aufklärungs- und Wartepflichten, über Erlaubnisvorbehalte, die die Zuverlässigkeit von Suizidhilfeangeboten sichern, bis zu Verboten besonders gefahrenträchtiger Erscheinungsformen der Suizidhilfe entsprechend dem Regelungsgedanken des § 217.*

Andererseits aber soll es keine moralische Pflicht geben zu leben, sollen die Sterbewilligen ausdrücklich vom moralischen Druck der Kirchen ferngehalten werden. *„Das Recht auf selbstbestimmtes Sterben schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen"*, heißt es in den Leitsätzen zum Urteil des Zweiten Senats. *„Die Entscheidung des Einzelnen, seinem Leben entsprechend seinem Verständnis von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz ein Ende zu setzen, ist im Ausgangspunkt als Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und Gesellschaft zu respektieren."*

Qualität und Sinn? Ist Qualität nicht etwas, was man zu erspüren lernen kann, vielleicht sogar als aufgegebener Sinn des eigenen schweren Lebens? Und kommt nicht manchem Leben erst im Nachhinein eine Sinnhaftigkeit zu? Sören Kierkegaard prägte den Satz: „Das Leben kann man nur rückwärts verstehen. Leben muss man es vorwärts." Und gerade die Kirchen können seelsorgerlich den Wert und Sinn eines persönlichen Lebens in anderen Kontext setzen, der über die leidende Existenz hinausweist, Mut zuspricht und Trost.

### Rechtsprechung ohne christliche Werte?

Das BVerfG setzt gänzlich neue Maßstäbe zu Leben und Tod. Doch wie frei kann unsere Rechtsprechung im übrigen sein von sittlich-moralischen Vorstellungen eines über Jahrtausende zutiefst „christlichen Abendlandes"? Gilt nur noch: Der Einzelne darf alles, solange er das Gemeinwohl nicht behindert? Und doch pendelt das Urteil zwischen „Willensfreiheit" und „gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren".

Es erkennt ausdrücklich an: *„Der Gesetzgeber verfolgt auch insoweit ein legitimes Anliegen, als er verhindern will, dass sich der assistierte Suizid in der Gesellschaft als normale Form der Lebensbeendigung durchsetzt."* Dennoch dürfe er die Suizidentscheidung

nicht missbilligen, tabuisieren oder mit einem Makel belegen.

Andererseits wiederum könne *„Willensfreiheit nicht damit gleichgesetzt werden, dass der Einzelne bei seiner Entscheidung in vollkommener Weise frei von äußeren Einflüssen ist. Menschliche Entscheidungen sind regelmäßig von gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren beeinflusst.“* Es dürfe aber keine unzulässige Einflussnahme oder Druck ausgeübt werden. Verbietet sich damit von den Kirchen angebotene seelsorgerliche Beratung? Sollen Seelsorger:innen (die auf die Nicht-Gläubigen ja sowieso nie Einfluss hatten) den Suizidwunsch eines Gemeindemitglieds abnicken, oder dürfen sie hinterfragen?

Fest steht: Das Urteil fordert von der Gesellschaft, den Selbsttötungswunsch Einzelner, auch „Lebenssatter“, nicht moralisch zu bewerten. Unbenommen bleibt das Nachdenken über die letzten Dinge – wie sehr wir davon bestimmt sind, Geburt, Leben, Krankheit und Tod unserem Kontroll- und Machbarkeitswunsch unterwerfen zu wollen.

Zuletzt noch ganz praktische Aspekte:

Knapp die Hälfte der Onkologen (Krebsmediziner) lehnt eine Suizidbeihilfe ab (47 Prozent, *www.aerzteblatt.de*, September 2022). Diejenigen, die sie durchführen würden, täten dies, wenn ein unkontrollierbares Leiden bzw. die Freiverantwortlichkeit des/der Patient:in vorliegt (Umfrage der *Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie*, an der 745 Mitglieder teilgenommen haben).

Von diesen hätten sich aber bislang nur drei Prozent an einer Assistenz beteiligt, obwohl über 40 Prozent der Patienten sie darauf angesprochen hätten – eine gravierende Diskrepanz der Gewissensfreiheit beider Seiten.

## Anträge abgelehnt

Wer zu guter Letzt dann seinen Antrag auf Suizidbeihilfe an das *Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte* (BfArM) stellt, um die tödliche Dosis zu erhalten, bekommt – eine Absage! Maik Pommer, Pressesprecher des BfArM, antwortete im September 22 auf Anfrage von *Christen heute*:

> *Grundsätzlich können Erlaubnisse nach § 3 Absatz 1 BtMG zum Erwerb eines Betäubungsmittels (hier Natrium-Pentobarbital) zum Zwecke der Selbsttötung vom BfArM nicht erteilt werden. Das hat das Oberverwaltungsgericht Münster zuletzt am 2.2.2022 bestätigt. Das BfArM ist an das geltende Betäubungsmittelgesetz gebunden.*
>
> *Das Bundesverfassungsgericht hat [...] § 217 StGB für mit dem Grundgesetz unvereinbar und nichtig erklärt. Es hat jedoch keine Entscheidung zu den betäubungsmittelrechtlichen Vorschriften getroffen.“*

Weiter schreibt er, dass es Patient:innen „natürlich frei stehe“, dennoch einen entsprechenden Antrag zu stellen. „Solche Anträge müssen jedoch nach derzeitiger Rechtslage abgelehnt werden.“

Nach dem Urteil des BVerfG im Februar 2020 seien 96 Anträge auf Erteilung einer Erlaubnis nach § 3 BtMG zum Erwerb eines Betäubungsmittels zum Zweck der Selbsttötung gestellt worden. In keinem Fall sei ein Antrag bewilligt worden.

Die mit der DGHS kooperierenden Ärztinnen und Ärzte, so heißt es entsprechend auf der Internetseite des Vereins, verwendeten daher für die Freitodbegleitungen ein anderes, vergleichbar sicher wirkendes Medikament. Eine Freitodbegleitung mithilfe der DGHS kostet pauschal 4000 Euro, von denen die DGHS nach eigenen Angaben nichts bekommt. (Ihr Mitgliedsbeitrag liegt momentan jährlich bei 50 Euro.) Von den 4000 Euro würden Juristen, Ärzte und ihre Spesen bezahlt. ■

→ *Quellen:*
*Hans Küng, Glücklich sterben?*
*Walter Jens, Hans Küng, Menschenwürdig sterben.*
*Zum Weiterlesen: Anne und Nikolaus Schneider, Vom Leben und Sterben.*

# Am Ende

VON JUTTA RESPONDEK

zu müde zum Denken
zu schwach zum Hoffen
zu leer zum Beten
*aber*
an unsichtbarem Faden
gewoben aus Liebe
verbunden mit dem
Urgrund des Lebens
von guten Mächten umgeben
von heilenden Händen umsorgt
aufgehoben im Netzwerk der Liebe
durch Menschenwort getröstet
von Menschenhand gehalten
in Gottes ewigem Grund ■

# Auf dem letzten Weg

VON JUTTA RESPONDEK

zwischen
Ohnmacht
Verlorenheit
und namenloser Angst
vor dem
Unausweichlichen
Ungewissen

eine leise Nähe
eine liebende Hand
eine Segensgeste
eine sachte Stimme
lass dich fallen
i c h  b i n  d a ■

*Hintergrundfotos zu Gedichten: pxhere*

# Was folgt aus der Urteilsbegründung zur Abschaffung des § 217 StGB?

Fragen an die Juristin Astrid Husemann
INTERVIEW GEFÜHRT VON
FRANCINE SCHWERTFEGER

*Namentlich die selbstbestimmte Wahrung der eigenen Persönlichkeit setzt voraus, dass der Mensch über sich nach seinen eigenen Maßstäben verfügen kann und nicht in Lebensformen gedrängt wird, die in unauflösbarem Widerspruch zum eigenen Selbstbild und Selbstverständnis stehen.*
Urteil BVerfG Rn [= *Randnummer*] 207

*Die Verwurzelung des Rechts auf selbstbestimmtes Sterben in der Menschenwürdegarantie des Art. 1 Abs 1 GG impliziert gerade, dass die eigenverantwortliche Entscheidung über das eigene Lebensende keiner weiteren Begründung oder Rechtfertigung bedarf.*
Urteil BVerfG Rn 210

**Frage:** Folgt daraus: Wenn ich meinen Traumberuf nicht erreiche, nach meinen eigenen Maßstäben gescheitert bin – beruflich, privat –, kann ich „die Brocken hinschmeißen" und Sterbehilfe verlangen?

**ANTWORT:** IM GRUNDE JA – WENN DER ARZT, DER DAS Rezept ausstellt, davon überzeugt ist, dass der Wille zum Sterben frei gebildet und dauerhaft ist. Solange ich das Rezept selbst einlösen und das Medikament selbst einnehmen kann, liegt auch gar keine Sterbehilfe vor. Selbstmord ist nicht strafbar.

Das Gericht schreibt in Rn 244 „Dauerhaftigkeit" und „innere Festigkeit" des Willens vor, um Kurzschlussreaktionen vorzubeugen, die im Falle des Scheiterns immerhin von 80-90 Prozent der Betroffenen als Fehlentscheidung gewertet werden. Andererseits wird aufgrund einer psychischen Erkrankung die Selbstbestimmung verneint (Schutz des Lebens).

Haben psychisch kranke Menschen eine „Chance", selbstbestimmt im Kreis ihrer Angehörigen zu sterben? Beispiel: Ein Jugendlicher bekommt mit 15 die Diagnose Depression. Mit 25 entscheidet er sich, sterben zu wollen. Sagt man dann, „du bist psychisch krank, daher nicht selbstbestimmt, wir sprechen uns in 10 Jahren wieder"? Und wie lange muss er sich noch quälen, wenn mit 54 immer noch – oder wieder – die Diagnose Depressionen gilt?

NICHT JEDER PSYCHISCH KRANKE MENSCH IST IN SEIner freien Willensbildung und Einsichtsfähigkeit so eingeschränkt, dass er die Folgen seiner Entscheidung nicht absehen und abwägen könnte. Im Einzelfall müssen dies Ärzte beurteilen und entscheiden, die das Rezept für das letale Medikament ausstellen.

Im Falle psychisch Kranker müsste dies wohl mit einer umfassenderen Begutachtung einhergehen. Der Betroffene muss aber seinen Willen bereits vor dem entscheidungsunfähigen Zustand kundgetan haben. Im zugespitzten Extrem-Fall, dass ein psychisch kranker Suizidwilliger als nicht entscheidungsfähig angesehen wird, bliebe dann womöglich nur die Entscheidung eines gerichtlich eingesetzten Betreuers oder des Vormundschaftsgerichts. Ich persönlich kann mir aber nicht vorstellen, dass ein Berufsbetreuer so eine Entscheidung trifft. Dies ist auch für Verwandte, die den vormals bekundeten Willen ausführen sollen, ethisch eine sehr diffizile Frage und Gefahr: Sie könnten im Verdacht stehen, es ginge ihnen um eine mögliche Erbschaft.

Gäbe es für schwer geistig behinderte Menschen ohne Fähigkeit, sich verbal zu äußern, überhaupt die Möglichkeit zum assistierten Suizid? Oder wären sie, um nicht mit der verbrecherischen „Euthanasie" der Nazis gegen „lebensunwertes Leben" gemeinsame Sache zu machen, einem möglichen Leiden per se ausgeliefert?

KANN SO JEMAND DEN FREIEN WILLEN BILDEN UND äußern? Das wird man in vielen Fällen verneinen, aber nicht in allen. Bei einer schweren geistigen Behinderung gehe ich davon aus, dass kein freier Wille gebildet werden kann, das Leben zu beenden. Desto weniger kann jemand von außen behaupten, dass Schreien oder unerträgliches

Astrid Husemann (44) ist Juristin und aktive römisch-katholische Katholikin aus Essen

Weinen Ausdruck eines Wunsches sind, zu sterben. Man weiß das einfach nicht. Objektiver Maßstab dürfte sein, dass ein Mensch grundsätzlich leben möchte. Von außen wäre ein Urteil darüber anmaßend.

Wie müssen sich Sterbehilfe leistende Anverwandte (nachdem auch Satz 2 des § 217 gestrichen wurde, die Straffreiheit für Angehörige) juristisch abgesichert verhalten? Dürfen sie dem/der Sterbenden die Hand halten, oder müssen sie den Raum verlassen, wenn er/sie das Mittel eingenommen hat?

IM MOMENT, WO ICH DIE HAND HALTE, WENN DER Sterbewillige das Medikament nimmt, ist alles gut. Sobald er in den Sterbeprozess eintritt, mache ich mich strafbar (unterlassene Hilfeleistung).

Ungeborenes Leben wird gegen Abtreibung durch § 218 geschützt. Grund ist die Menschenwürde des Embryos. Kinder, die sich später ihrer Zukunftschancen beraubt sehen, sich nicht plagen wollen, deprimiert sind, weil ihnen nicht die gebratenen Tauben in den Mund fliegen und sagen, sie wollten aber gar nicht geboren werden – könnten sie ihr Selbstbestimmungsrecht einklagen oder Abhilfe verlangen?

UNTER DEM STICHWORT „KIND ALS SCHADEN" – FEHLgeschlagene Abtreibung – sind ähnliche Fälle tatsächlich vor Gericht gelandet. Die Geburt des Kindes ist demnach kein Schaden, allerdings ist es für alle Eltern ein finanzieller „Schaden" bzw. Nachteil, den man hochrechnen kann.

Bezogen auf Kinder, die nicht geboren werden wollten: Es ist eher die Ausnahme, dass jemand nicht leben möchte. Selbstbestimmung ist, wenn man selbst einen freien Willen bilden kann, die Tragfähigkeit von Entscheidungen absehen kann. Ein Embryo kann das noch nicht. Die Kinder könnten sicher später die Eltern verklagen. Aber wie höchstrichterlich darüber entschieden würde, wäre offen.

*Maßgeblich ist der Wille des Grundrechtsträgers, der sich einer Bewertung anhand allgemeiner Wertvorstellungen, religiöser Gebote, gesellschaftlicher Leitbilder für den Umgang mit Leben und Tod oder Überlegungen objektiver Vernünftigkeit entzieht.*
Urteil BVerfG Rn 210

Verbietet sich damit eine von den Kirchen angebotene seelsorgerliche Beratung oder Stellungnahmen? Sind Kirchen noch maßgebend – können sie es sein angesichts des Maulkorbs durch das Urteil?

BERATUNG KANN TENDENZIÖS SEIN. EINE OBJEKTIVE Beratung ohne eigene Wertung zu äußern, ist fast nicht möglich. Wenn man Handlungsalternativen aufzeigt und anbietet, z. B. palliative Versorgung etc., kann der Sterbewillige dennoch frei entscheiden und ggf. seinen Willen neu bilden. Ich finde es nicht verwerflich, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Aber Druck wäre nicht angebracht. Der gebildete Wille wird auf den Prüfstand gestellt. Das ist ein Rechtfertigungsdruck, aber im Sinne der Lebensbejahung muss eine Diskussion möglich sein. ■

# Juristische Begriffserklärung

**Tötung auf Verlangen**: Straftatbestand nach § 216 StGB.

> *Ist jemand durch das ausdrückliche und ernstliche Verlangen des Getöteten zur Tötung bestimmt worden, so ist auf Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren zu erkennen.* [...] *Der Versuch ist strafbar.*

Fallbeispiel: A ist unheilbar demenzkrank und depressiv. Er möchte sich das Leben nehmen, solange er noch im Besitz seiner geistigen Kräfte ist. Nach etlichen Gesprächen mit seiner Ehefrau erklärt sich diese bereit, ihm dabei zu helfen. Sie besorgt ein Medikament (Betablocker), welches zuverlässig und schnell zum Tod führt. Sie verabreicht A eine Überdosis von dem Medikament, woraufhin A stirbt. Hier greift § 216 (Verbot „aktiver/direkte Sterbehilfe"). A hätte es selbst einnehmen müssen.

Zu §216 schreibt das Lexikon Betreuungsrecht auf seiner Internetseite:

> *Wer dem Suizid eines anderen – sei es als unterstützender Beihelfer, sei es lediglich als Anteil nehmender Begleiter – beiwohnt, setzt sich in Deutschland einer Bestrafung wegen unterlassener Hilfeleistung (§ 323c StGB) aus, sobald der Suizident über seiner Tat die Besinnung (juristisch: die Tatherrschaft) verliert. Wer dann noch aktiv mitwirkt, kann auch den Straftatbestand der Tötung auf Verlangen erfüllen (§ 216 StGB).*

**Passive Sterbehilfe** meint das Unterlassen/Abbrechen lebenserhaltender Maßnahmen beim Sterbenden. Wenn der behandelnde Arzt eine medizintechnische Lebenserhaltung abbricht, gilt dies als Unterlassen. Wenn der Behandlungsabbruch durch einen Dritten erfolgt, wird dieser Vorgang als aktives Tun gewertet. Die passive Sterbehilfe ist strafbar, und zwar als Totschlag durch Unterlassen nach § 212 StGB. Der Patient braucht eine Patientenverfügung, wenn dies gesetzlich gebilligt werden soll.

**Indirekte Sterbehilfe** meint aus ärztlicher Sicht die notwendige Leidenslinderung durch Verabreichung von geeigneten Medikamenten beim Sterbenden, wo der Todeseintritt zeitnah zu erwarten ist. Die eintretende Lebensverkürzung ist als Nebenfolge unbeabsichtigt und unvermeidbar. Wenn die medikamentöse Schmerzlinderung im Einklang mit dem tatsächlichen Willen des Sterbenden steht, ist diese Vorgehensweise gemäß § 34 StGB wegen Notstandes gerechtfertigt.

→ *Quellen: fachanwalt.de-Redaktion; Online-Lexikon Betreuungsrecht*

# „Dogmatische Glaubenskämpfer“ oder faire Diskutanten?

## Am Beispiel der Suizidbeihilfe

VON RAIMUND HEIDRICH

Damit ein Gespräch gelingen kann, damit eine Sachdiskussion auch wirklich sachlich bleiben kann und fair von statten geht, sind Spielregeln zu bedenken und das Ziel. Dabei müsste ein respektvoller Austausch von Argumenten selbstverständlich sein (ist es aber nicht!). Sonst droht nicht selten ein „Glaubenskrieg“, vor allem bei den Themen, die grundsätzlich Leben und Tod zum Gegenstand haben, wie z. B. Todesstrafe, Schwangerschaftsabbruch und eben auch Suizidbeihilfe, also Hilfe zur Selbsttötung.

Dabei fällt immer wieder auf, dass religiös motivierte „Überzeugungstäter“ besonders militant auftreten. Ein Schwarz-Weiß-Denken ist dann ihr Markenzeichen, das Gut-Böse-Schema ihre Mission. Sie fühlen sich getragen und in Pflicht genommen von einer höheren Macht. Da bleibt für Zwischentöne kein Platz. Ein Abweichen von der vorgegebenen Linie wäre Verrat an der eigenen, nicht hinterfragbaren Grundüberzeugung. Auch ihre Mitstreiter*innen würden auf ein Abweichen von der Linie hart gegen sie reagieren. Sie würden zunächst massiv unter Druck gesetzt. Und wenn sie dann doch bei ihrer abweichenden Meinung blieben, hätten sie gewiss mit Ächtung in Familie, Freundeskreis oder auch Gemeinde zu rechnen und würden letztlich dann wahrscheinlich ausgeschlossen. Wer will das schon riskieren?

Dagegen ist Voreingenommenheit gegen „die Anderen“ das Mindeste der Kampfmittel. Einschüchterung, Diffamierung, Niederbrüllen und sogar auch „Niederbeten“ sind dann aus dieser Perspektive durchaus legitim. Dass sich „Glaubenskämpfer“ gegenseitig anstacheln, immer mehr ihre Hemmungen verlieren und damit prahlen, wer die härtesten Mittel einsetzt (gegen „Feinde“ ist alles erlaubt!), ist leider zu oft eine Tatsache. Dauerprotest vor der privaten Wohnung kommt vor. Übertreibungen, selektive Wahrnehmungen, Halbwahrheiten, bloße Behauptungen, gegen die sich Betroffene kaum wehren können, sind besonders wirksam, wenn sie im Internet verbreitet werden. Auf diese Weise wurde kürzlich eine Ärztin in Wien, die Abtreibungen vornahm, in den Tod getrieben.

Die Einsicht, dass mein Mitdiskutant nicht mein Feind sein muss, sondern zunächst einmal nur anderer Meinung im Gespräch ist, sie wäre eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gewinnbringendes Gespräch für beide. Statt den anderen zu dämonisieren, könnte ich die Diskussion auch als Herausforderung verstehen, mir selbst beim Argumentieren zu weiterer Klarheit zu verhelfen, egal wie die Debatte am Ende ausgeht. Ein gutes Gespräch ist aber nur möglich, wenn es ergebnisoffen geführt wird, mit der Bereitschaft, eventuell meine Meinung zu ändern, wenn der andere bessere und überzeugendere Argumente vorträgt.

Wir sollten uns auch zu Beginn eines Gesprächs über unsere Ziele und Intentionen klar sein. In Bezug auf die Frage der Suizidbeihilfe ist es besonders wichtig, den Willen des Betroffenen zu eruieren und nicht einfach von abstrakten Normen auszugehen. Daher ist es zunächst einmal wichtig, den anderen auch tatsächlich zu Wort kommen zu lassen und ihn nicht ständig zu unterbrechen. Ihm zugewandt (wörtlich!) Aufmerksamkeit zu schenken und ihm tatsächlich „aktiv“ zuzuhören, statt schon gedanklich eine Gegenstrategie zu planen.

Vielleicht ist das einfach nicht zu schaffen. Dann sollte man schon hier mutig die Diskussion unterbrechen und nach einer Moderation Ausschau halten. Ansonsten ist bei Argumenten zu prüfen, ob sie wirklich stichhaltig sind und einem Faktencheck (vielleicht erst am nächsten Tag?) standhalten. Vielleicht müssen wir uns noch einmal in der einen oder anderen Sache kundig machen. Die Nachfrage nach der Seriosität der Quellen ist heute angesichts des Spektums an Qualität im Internet Grundvoraussetzung.

Beim Diskussionsverlauf ist immer wieder auffällig, woran es sachlich hakt. Mangelndes systemisches Denken führt völlig unnötig in Sackgassen. Hier beim Thema Suizidbeihilfe sollten wir nicht nur punktuell auf die Selbsttötung starren, sondern auch die Vorgeschichte und die Konsequenzen einer Entscheidung wahrnehmen, also das ganze System vor Augen haben. Vielleicht wächst bei uns die Einsicht, dass eine „glatte Lösung“ gar nicht so einfach möglich ist und es auf individuelle Voraussetzungen ankommt, ganz im Gegensatz zu unserem Bedürfnis nach Eindeutigkeit und Klarheit. Eine solche Position lässt sich oft nicht gut in der Öffentlichkeit vertreten, wenn Antworten nach dem Schwarz-Weiß-Schema erwartet werden – meist eine Flucht vor der Komplexität der Probleme. Aber wie auch immer ein (gutes) Gespräch abläuft, die Diskutanten sollten sich im Klaren sein, das alle Erkenntnis nur vorläufig ist. Bessere Argumente, neue Fakten erfordern eine (Selbst-) Korrektur und eröffnen einen neuen Diskurs.

Eine Diskussion, die wie beschrieben verläuft, bewahrt uns vor einem bloßen unfruchtbaren, frustrierenden und vor allem alle Seiten verhärtenden Schlagabtausch und gibt uns die Chance, dazuzulernen (mit dem Mut zur Veränderung unserer Position) oder vielleicht eine bessere Begründung für unsere Position zu finden. Das alles sind auch Bausteine einer christlichen Diskussionskultur. Vielleicht finden wir ja sogar persönlich zueinander, und es entstehen neue Freundschaften, wer weiß? ■

# Terminvorschau

Bei den Terminen bitte beachten:
Je nach Entwicklung der Corona-Lage ist es möglich, dass Termine abgesagt oder ins Internet verlegt werden. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann. *Die Redaktion*

| | |
|---|---|
| 12. November | **Landessynode Dekanat Bayern** |
| 19. November | **Landessynode NRW,** Köln |
| 26. November, 14 Uhr | **Verabschiedung** von Pfr. Nikolaus Schönherr in den Ruhestand, Nürnberg |
| 27. November | **90 Jahre Gemeinde Bottrop** |
| 3. März | **Chrisammesse,** Namen-Jesu-Kirche, Bonn |
| 28. April – 1. Mai | **baj-Jugendfreizeit Ring frei** mit Bischof Matthias Ring |
| 22.-26. Mai | **Gesamtpastoralkonferenz** Neustadt an der Weinstraße |
| 26.-29. Mai ◂ | **Oldiesfahrt des baj** für Jugendliche ab 18 Jahren |
| 7.-11. Juni | **38. Evangelischer Kirchentag,** Nürnberg |
| 22.-28. Juni ◂ | **Internationale Bischofskonferenz (IBK)** Wien |
| 24. Juni ◂ | **Bischofsweihe,** Wien |
| 14.-17. Juli ◂ | **Tage der Einkehr.** Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Doetinchem (Niederlande) |

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

# Impressum


*Christen heute* –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

**Herausgeber**
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

**Erscheinungsweise**
monatlich

**Redaktion**
*E-Mail* redaktion@christen-heute.de
*Internet* www.christen-heute.de

**Termine**
*E-Mail* termine@christen-heute.de

**Vertrieb und Abonnement**
*Christen heute*
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
*Telefon* 0 48 42 / 4 09
*E-Mail* versand@christen-heute.de

**Abonnement**
*Inland* 25,– € inkl. Versandkosten
*Ausland* 32,– €



**Verlag und ©**
**Alt-Katholische Kirchenzeitung**, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.



**Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung**
**John L. Grantham**

**Fotomaterial**
Alle Fotos von **Flickr.com, Pixabay** und **Wikimedia Commons** werden soweit nicht anders gekennzeichnet unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

**Druck**
**Druckerei & Verlag Steinmeier**
Deiningen
*Web* www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

**ISSN**
0930–5718

**Nachrichtendienste**
epd, KNA

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben**
2. November, 2. Dezember, 2. Januar

**Nächste Schwerpunkt-Themen**
*Dezember*
Musik – Klänge
*Januar*
Geistliche sein
*Februar*
Macht und Vollmacht


Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Redaktioneller Hinweis**
*Christen heute* ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!**

# Das Zitat

Du bist wichtig, weil du bist, wie du bist. Du bist bis zum letzten Augenblick deines Lebens wichtig und wir werden alles tun, damit du nicht nur in Frieden sterben, sondern auch bis zuletzt leben kannst

CICELY SAUNDERS, GRÜNDERIN DES ERSTEN MODERNEN HOSPIZES, ST. CHRISTOPHER IN LONDON, 1967

fortgesetzt von Seite 2

## Neubewertung von Homosexualität

DER MAINZER BISCHOF **PETER Kohlgraf** hat sich für Änderungen im Umgang mit homosexuellen Paaren in der Katholischen Kirche ausgesprochen. Vor Beginn der vierten Tagung des Synodalen Wegs in Frankfurt am Main sagte er, es sei für ihn keine Frage, dass es auch in außerehelichen Partnerschaften „Sinndimensionen" gebe, die er segnen könne. „Da stehe ich auf dem Boden einer soliden Theologie." Man könne nicht Halbsätze aus der Bibel, die sich auf Homosexualität und deren Bewertung beziehen, als ewig gültiges Wort Gottes behandeln, ohne den Hintergrund zu berücksichtigen.

## Bäume pflanzen bringt wenig

EINER STUDIE ISRAELISCHER WISSENSCHAFTLER zufolge bringen die derzeit weltweit unternommenen Bemühungen zur Aufforstung von Trockengebieten enttäuschend wenig für das Klima. Bäume speicherten zwar Kohlenstoff und wirkten so der Erderwärmung entgegen, doch werde gewöhnlich vergessen die Tatsache in die Überlegungen einzubeziehen, dass bewaldete Gebiete das Sonnenlicht weniger reflektieren als Trockengebiete mit hellen Böden. Zwei Drittel des kühlenden Effekts würden so zunichte gemacht. In einigen Trockengebieten könnte Aufforstung sogar kontraproduktiv für den Klimaschutz sein.

## Weniger Fleischkonsum zur Hungerbekämpfung nötig

MENSCHEN IN REICHEN LÄNDERN können nach Angaben von Ernährungsfachleuten durch weniger Fleisch- und Milchkonsum einen wichtigen Beitrag im Kampf gegen Hunger leisten. Getreidepreise könnten kurzfristig gesenkt werden, wenn in Europa die Schweinemast und dadurch die hohe Nachfrage nach Futtermitteln temporär gedrosselt würde, sagte der Agrarexperte und Vorsitzende des Beirats von Misereor, Felix Prinz zu Löwenstein. Die betroffenen Betriebe sollten dabei entschädigt werden. Die Vizepräsidentin der Deutschen Gesellschaft für Ernährungsmedizin, Anja Bosy-Westphal, betonte, eine nachhaltige Ernährung müsse die attraktivste, günstigste und einfachste Alternative werden.

## Verbot für Waren aus Zwangsarbeit?

DIE EUROPÄISCHE UNION PLANT ein gesetzliches Verbot von Gütern aus Zwangsarbeit. Einen entsprechenden Vorschlag legte die EU-Kommission vor. Demnach sollen Behörden der Mitgliedstaaten künftig kontrollieren, ob Waren an irgendeinem Punkt ihrer Herstellung mithilfe von Zwangsarbeit entstanden sind. Solche Erzeugnisse müssten dem Vorschlag zufolge aus dem Handel gezogen und beispielsweise vernichtet oder verschenkt werden. Die Vorschrift erstreckt sich auf Güter aller Art, gleich ob sie eingeführt werden, in der EU für den eigenen Markt produziert wurden oder für den Export bestimmt sind. Weltweit sind 27,6 Millionen Menschen in Zwangsarbeit beschäftigt, unter ihnen 3,3 Millionen Kinder.

## Solarstrom von Ackerflächen gegen Energiekrise

PHOTOVOLTAIKANLAGEN ÜBER Ackerflächen könnten laut einer Studie des Thünen-Instituts in Braunschweig und der Uni Hohenheim einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung der Energiekrise leisten. Würden in Deutschland nur 0,7 Prozent der Ackerflächen mit Solarzellen überzogen, könnten damit neun Prozent des Strombedarfs im Land gedeckt werden. Rein rechnerisch ließen sich damit drei Atomkraftwerke ersetzen, hieß es. Die Anlagen werden auf Stelzen errichtet, damit unter den Paneelen weiterhin angebaut werden kann. Die Ernteerträge unter den Agri-Photovoltaik-Anlagen gingen um 40 Prozent zurück – die Einnahmeausfälle würden aber durch die Stromvergütung kompensiert.

## Kaum Stromspar-Effekte durch weniger Glockenläuten

DURCH WENIGER LÄUTEN VON KIRchenglocken wird Fachleuten zufolge kein nennenswerter Effekt beim Stromsparen erzielt. Für das elektrische Läuten der Glocken sei „ein minimaler Energieverbrauch" nötig, erklärte das Deutsche Glockenmuseum. Pro Tonne Glockengewicht müsse eine gewöhnliche Läutemaschine für zehn Minuten Glockenläuten eine Kilowattstunde Leistung aufbringen. Eine moderne elektrische Läutemaschine mit herkömmlichem Kettenantrieb nutze die Energie der schwingenden Glocke und füge nach jedem Anschlag lediglich einen kurzen Impuls hinzu, damit die Glocke ihre Schwunghöhe behalte.Die Kosten für das fünfminütige Läuten eines durchschnittlichen Pfarrkirchengeläuts liegen demnach im unteren Cent-Bereich.

## Versandkostenfrei helfen mit DHL

DER PAKETDIENST DER DEUTSCHEN Post DHL übernimmt für private Spendenwillige den kostenlosen Versand von Hilfspaketen in die Ukraine! Auf der Seite www.dhl.de läuft im Bild die Aktion „Humanitäre Hilfe Ukraine". Pakete können bis 20 kg mit Spendenartikeln gefüllt werden, dazu gibt es Listen. Das spezielle Paketlabel muss heruntergeladen und selbst ausgedruckt werden. Darauf wird angekreuzt, ob es sich beim Inhalt um Lebensmittel, Hygieneartikel oder Medikamente handelt. DHL sichert zu, die Hilfspakete zu Übergabepunkten an die Ukrainische Post in Polen, Ungarn und der Slowakei zu befördern. Von hier aus werde die ukrainische Post *Ukrposhta* die Hilfsgüter in die Ukraine transportieren und dort verteilen, wo sie aktuell am dringendsten benötigt würden. Einziger Haken: Es gibt keinen Beleg und keine Sendungsverfolgung. ■

Ansichtssache

# Aufbegehren gegen die Verfassung?

## Problematische Reaktionen auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes

VON RAIMUND HEIDRICH

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

In den nächsten Monaten stehen im Bundestag weitere Beratungen zum Thema Suizidbeihilfe an, über zweieinhalb Jahren nach dem Grundsatzurteil des Verfassungsgerichts zu diesem Thema vom 26. Februar 2020. Eine weitere Gesetzgebung ist eigentlich nicht notwendig, wird aber vom Verfassungsgericht selbst als möglich bezeichnet. Dabei könnte es zu weiteren problematischen Vorschlägen aus dem Parlament kommen. Tauchen wir deshalb noch einmal mit einem Gedankenspiel ein in die Zeit kurz nach der Verkündung des Urteils.

Wenn Sie mit ihrem Anliegen auch in letzter Instanz vor dem Verfassungsgericht gescheitert sind, was dann? Vielleicht kommen Sie ins Grübeln und prüfen, ab nicht doch die anderen und nicht Sie richtig liegen. Aber wenn Sie bei aller gelassener Prüfung bei ihrer Meinung bleiben (müssen), was dann? Es kann nicht darum gehen, dass Sie einfach ihre wohlbegründete Meinung aufgeben. Aber es heißt nun, mit diesem endgültigen Urteil zu leben. Vielleicht lassen sich einige Aspekte Ihres Anliegens auch unter der Berücksichtigung des Urteils neu angehen. Wenn es bei diesem Anliegen um eine grundlegende Sache, um Tod und Leben geht und Sie zudem auch ethisch-religiös motiviert sind, fällt es besonders schwer, das endgültige Verfassungsgerichtsurteil zu akzeptieren.

Die Versuchung liegt dann nahe, im Namen einer höheren Moral eben nicht auf der Basis des endgültigen Verfassungsgerichtsurteils weiter zu agieren, sondern dieses zu umgehen und auszuhöhlen. Wenn es sich bei den Unterlegenen um mächtige Einzelpersonen oder Organisationen handelt, sind die Aussichten dafür gar nicht so schlecht.

Das Verfassungsgericht hob im Februar 2020 mit seinem Urteil den erst 2015 beschlossen Paragraphen 217 als verfassungswidrig wieder auf, der die Suizidbeihilfe sehr stark eingeschränkt hatte. Damit gilt wieder der Zustand, wie er seit Gründung der Bundesrepublik 1948 gegolten hat, der für die Suizidbeihilfe keine Strafandrohung kennt und die damit faktisch erlaubt ist.

Für alle Seiten kam das Urteil in seiner Klarheit und Eindeutigkeit dann doch sehr überraschend. Bei vielen Christen, gerade auch bei konservativen aller Konfessionen, stieß das Urteil aber auf heftige Ablehnung. Politiker, vor allem aus dem Lager der Union, wollten das Urteil auf keinen Fall akzeptieren und fühlten sich berechtigt, dagegen vorzugehen. Der Druck aus bestimmten kirchlichen Kreisen ist groß. Viele Krankenhäuser und Heime sind direkt oder indirekt in kirchlicher Hand. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die praktische Durchführung vom damaligen Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) durch Liegenlassen zunächst einmal lahmgelegt wurde. Auch die Ärztekammern und Ärzteverbände ließen sich lange Zeit.

Die neue Bundesregierung hat aber in ihrem Koalitionsvertrag versprochen, die Sache voranzubringen. Jetzt liegen sehr unterschiedliche Gesetzentwürfe auf den Tisch. Vertreten ist dabei auch die Position, den Zustand so weit wie möglich auf das zurückzuschrauben, was 2015 galt und was als verfassungswidrig gebrandmarkt worden ist.

Damit riskieren die Unterstützer*innen dieser Position den Rechtsfrieden in der Demokratie. Wir sollten es nicht so weit kommen lassen wie z. B. in Polen oder Ungarn, wo rechtsradikale Parteien mit dem Segen und unter dem Druck kirchlicher Kreise in ähnlich relevanten Fragen (Schwangerschaftsabbruch, Umgang mit sexuellen Minderheiten, sexuelle Aufklärung, Umgang mit Migranten) mit einer parlamentarischen Mehrheit unter Missachtung der Gewaltenteilung ihre Position auch per Gerichtsurteil (von nicht mehr unabhängigen Gerichten) durchsetzen konnten. Beide Länder sind ja generell wegen massiver Verletzungen der Rechtsstaatlichkeit von der Europäischen Union mehrfach gerügt worden. Hoffen wir auf ein der Sache angemessenes, ernsthaftes und vor allem ein unserer Demokratie würdiges Gesetzgebungsverfahren im Deutschen Bundestag. Die Chancen stehen ja letztlich doch ganz gut. ■